

Bizony, Laszlo
133 [i.e. Hundertdreiund-
dreissig]



VERLAG
WALDHEIM·EBERLE·A·G
·LEIPZIG·1919·WIEN·

133 Tage ungarischer Bolschewismus



133 TAGE UNGARISCHER BOLSCHEWISMUS

DIE HERRSCHAFT BÉLA KUNS UND TIBOR SZAMUELLYS / DIE BLUTIGEN EREIGNISSE IN UNGARN

AUTHENTISCHE DARSTELLUNG ÜBER DEN AUSBRUCH UND STURZ DES BOLSCHEWISMUS DIE GEGENREVOLUTIONEN / MORDE / HINRICHTUNGEN UND GEWALTTATEN DER LENIN-BUBEN

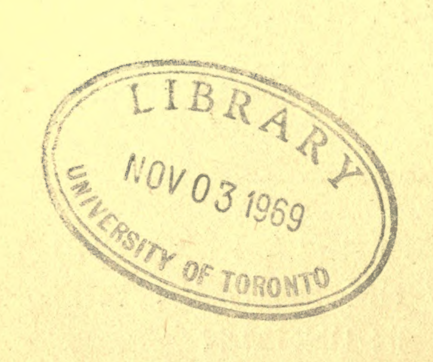
VON

LADISLAUS BIZONY

1920

LEIPZIG / WIEN

VERLAG WALDHEIM-EBERLE A. G.


LIBRARY
NOV 03 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhaltsverzeichnis

V. Die Lenin-Buben

VI. Die Gegenrevolutionen

VII. Die Opfer

VIII. Zusammenbruch

Vorwort

Vorwort

Vom 21. März bis zum 2. August 1919, also insgesamt 133 Tage, währte die Herrschaft des Bolschewismus in Ungarn. Während dieser 133 Tage war Ungarn hermetisch vom Auslande abgeschlossen, das nur manchmal spärliche Nachricht über die ungarischen Verhältnisse erhielt, im übrigen aber bislang unaufgeklärt darüber blieb, was alles im Verlaufe dieser Zeit in Ungarn sich abspielte.

In diesem Buche gibt nun ein ungarischer Journalist ein zusammenfassendes Bild über die Geschehnisse in den 133 Tagen der bolschewistischen Herrschaft. Nicht als einseitiger Geschichtsschreiber oder als Politiker hat der Verfasser dieses Buches die Vorgänge geschildert, sondern als objektiver Beobachter das herausgegriffen, was insbesondere für das Ausland von Interesse ist.

Der Leser erfährt, welcher Art die Verhältnisse Ungarns waren, die zur Bolschewistenherrschaft führten. Die Gestalten der Bolschewistenführer und ihrer gefürchteten Leibgardisten, der Lenin-Buben, der Terroristen, werden hier zu neuem Leben erweckt. Und vor den Blicken des Lesers entrollen sich die heißen, blutigen Ereignisse dieser 133 Tage bis zum Augenblicke des Zusammenbruches.

Die authentischen Daten über die Morde und Hinrichtungen stellte mir die Budapester ungarische Staatsanwaltschaft freundlichst zur Verfügung, wofür ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

Budapest—Wien, Oktober 1919

Ladislaus Bizony

Béla Kun

I.

Béla Kun

(Der junge Revolutionär — In russischer Gefangenschaft — Der Vertrauensmann Lenins — Agitation in Ungarn — Der Diktator)

Im Jahre 1918 konstituierte sich in Rußland aus den Reihen der ungarischen Kriegsgefangenen die „ungarische Kommunistengruppe", in deren Schoß große Vorbereitungen getroffen wurden, den Bolschewismus auf ungarländisches Gebiet zu verpflanzen. An der Spitze der Bewegung standen drei ehemalige ungarische Journalisten: Béla Kun, Tibor Szamuelly und Andreas Rudnyánszky. Alle drei waren als Soldaten an die russische Front gelangt und gerieten in Gefangenschaft, bis sie im Sturm der Revolution in die Nähe Lenins kamen. Lenin betraute sie mit der Organisation und Einrichtung der ungarischen Propaganda. Andreas Rudnyánszky, der vor Ausbruch des Krieges Journalist in Arad war, gründete in Moskau ein ungarisches Blatt und verbreitete in diesem die Ideen des Kommunismus. Rudnyánszky verblieb bis zum heutigen Tage in Rußland, so daß seine Gestalt neben seinen beiden Kollegen völlig verblaßt, die, aus Rußland heimgekehrt, das ihnen vorschwebende Ziel verwirklichten und in Ungarn die Proletarierdiktatur ins Leben riefen.

Der Journalist

Der Name Béla Kuns tauchte zum ersten Male im Jahre 1905 an der Kolozsvárer Universität auf, deren Hörer er war, und wo schon damals jeder seine sozialistischen Gefühle kannte. Seine Universitätsstudien hatte er nicht beendet. Eines Tages gab er das Studium auf und wurde Journalist. Er trat in die Redaktion des seither längst nicht mehr erscheinenden Blattes „Őr“ ein und schrieb dort seine ersten, radikal sozialistischen Artikel. Bald gelangte er von dort nach Nagyvárad (Großwardein), wo er interner Mitarbeiter des Blattes „Szabadság“ wurde. Nagyvárad, dieses kleine ungarische Paris, war stets eine Heimstätte der modernen Evolution gewesen. Es war der Ausgangspunkt, von dem die neuen ungarischen Dichter, mit Endre Ady an der Spitze, ihren Weg machten. In dieser Stadt hatten immer die größten Träumer gelebt, unter denen Béla Kun mehrere Freunde erwarb, die ihn dann nach Budapest brachten, wo er in der Redaktion des inzwischen eingegangenen Tagblattes „Budapesti Napló“ ein Engagement erhielt.

In Kuns journalistischer Laufbahn findet sich kein Ereignis, das der Aufzeichnung wert wäre. Der Schwerpunkt der Tätigkeit Béla Kuns ist in den sozialistischen Parteibewegungen zu suchen, wo er jedoch fürs erste zu keiner wichtigeren Rolle kam. Wie es scheint, hat ihn dieser Umstand dazu bewogen, die Hauptstadt nach kurzem Verweilen zu verlassen und nach Kolozsvár zurückzukehren. Er beschloß, nach der Hauptstadt Siebenbürgens zu gehen und dort die Sozialistenpartei zu organisieren. Zu jener Zeit wurde in Kolozsvár die Institution der Bezirks-Arbeiterversicherungskasse errichtet, bei der Béla Kun eine Beamtenstelle übernahm. Nach seinem Aufenthalt in Nagyvárad und Budapest kam Béla Kun solcherart nach Ablauf von ein bis zwei Jahren wieder nach Kolozsvár zurück, wo er mit energischer Hand an die Organisation der damals in Siebenbürgen noch auf sehr schwachen Füßen stehenden Sozialistenpartei schritt.

Einen bemerkenswerten Wendepunkt im Leben Béla Kuns bedeutete jener Augenblick, als sein Chef, der Leiter der Arbeiter-Versicherungskasse, zum Direktor der Temesvárer Arbeiter-Ver-

sicherungskasse gewählt wurde und dessen Stelle Besetzung erheischte. Béla Kun gelangte an diese Stelle und leitete eine Zeit hindurch als Direktor-Stellvertreter die Kolozsvárer Kasse. In diese Zeit fällt auch die Familiengründung Béla Kuns. Gewisse Unregelmäßigkeiten, die bei den Verrechnungen an der Kasse sich ergaben, machten der Karriere Kuns kurzerhand ein Ende. Es wurde gegen ihn die Untersuchung eingeleitet, als deren Resultat ein neuer Direktor an die Spitze der Kolozsvárer Arbeiter-Versicherungskasse gestellt wurde. Nach diesem Falle geriet Béla Kun in sehr schlechte materielle Verhältnisse, ging zur Journalistik zurück und fristete sein Leben mit externer Mitarbeit bei verschiedenen Blättern. Seine Artikel hatten stets eine stark angreifende Spitze und dies trug ihm mehrere Affären ein.

Diesem Ringen Kuns um die Existenz machte der Weltkrieg ein Ende. Béla Kun zog als Freiwilliger-Korporal des Kolozsvárer 21. Infanterie-Regiments ins Feld. Damit schließen die Akten über den Journalisten Béla Kun, um nach dem fünf Jahre währenden Kriege jenen Ereignissen Platz zu machen, in denen wir Béla Kun als Diktator Ungarns wiedersehen.

Ein Kolozsvárer Journalist charakterisiert übrigens den Journalisten Béla Kun folgendermaßen:

Im Jahre 1908 kam ich aus der Hauptstadt als Journalist nach Kolozsvár, wo Béla Kun sozusagen der erste Mensch war, dem man mich vorstellte. „Nur der Irrsinnige oder der Verbrecher kann die kapitalistische Weltordnung lieben“, sagte Béla Kun. „Wohin wir blicken, sehen wir überall nur die himmelschreiendsten Niederträchtigkeiten.“ Haß ließ seine Stimme beben. Seinen Einfluß und seine Bestrebungen fühlten wir schon gegen 1908 in den Kolozsvárer Fachorganisationen. Schnell und mit sicherer Hand organisierte er die Sozialistenpartei aufs neue und begann mit der klassenbewußten revolutionären Erziehung der Arbeiter. Einzig und allein Béla Kun ist es zuzuschreiben, daß sich die sozialistischen Ideen in Siebenbürgen verbreiteten. Nach Anordnung der allgemeinen Mobilisierung wurde er sehr ruhig, und als er in der Uniform eines Korporals unter seinen Freunden erschien, nahm er, von Bitterkeit erfüllt, mit den folgenden

Worten Abschied von ihnen: „Es ist gut; also auch ich, der Sozialist, ziehe in den Krieg. Ich mache auch keinen einzigen Schritt, um vor der Schlachtbrücke zu flüchten. Aber wenn ich zurückkehre, wird es meinen Feinden schlecht ergehen. Ich werde sie tanzen lehren, die Patrioten!“ In Kolozsvár hörten wir dann lange Zeit hindurch nichts über Béla Kun. Erst sehr spät erfuhren wir, daß er sich an der russischen Front ergeben hatte und in Kriegsgefangenschaft geraten war.

Der Diktator

Im November 1918 kehrte Béla Kun nach Ungarn zurück. Dem 33jährigen jungen Mann war damals schon ein bedeutender Ruf vorangegangen, der von der Rolle, die er in Rußland gespielt hatte, berichtete. Den verschiedenen Gerüchten zufolge war Béla Kun einer der vertrautesten Mitarbeiter Lenins gewesen und hatte die Stelle eines Brigadekommandanten in Rußland bekleidet. Nach Hause war er mit einem auf den Namen „Dr. Sebestyén, Regimentsarzt“ ausgestellten falschen Paß gekommen. Seine Ankunft wurde von jenen heiß erwartet, die in Budapest bereits an der Vorbereitung des Kommunismus arbeiteten. Diese Gruppe von Kommunisten war damals noch sehr klein. Ihre Mitglieder bestanden zur Mehrzahl aus Soldaten, die sich in russischer Gefangenschaft befunden hatten. Die Arbeit dieser kleinen Gruppe beschränkte sich damals noch auf einen sehr engen Raum, sie stand ohne Führer da und konnte keine größer angelegte Propaganda entfalten. Eben deshalb empfingen diese Kommunisten Béla Kun mit großer Begeisterung als ihren Führer. Kun traf mit seinen Gesinnungsgenossen zum ersten Male in einem Kaffeehause zusammen, wo er ihnen sein Programm entwickelte und eine energischere Handhabung der Bewegung forderte.

Einige Tage darauf schritt er schon zur Arbeit. In einer Privatwohnung hielt er einen Vortrag über die russischen Verhältnisse und lud zu diesem Vortrage auch die Vertreter der Arbeiterschaft einiger größerer Fabriken ein. Sie beschlossen

dort, die Kommunistenzeitung, die „Vörös Ujság“, zu gründen. In einer bescheidenen kleinen Wohnung richteten sie das Lokal des Organisationskomitees der Kommunistenpartei ein. Sie kauften eine kleine Druckerei an, und Ende November schon ließen sie das offizielle Organ der Partei, die „Vörös Ujság“, erscheinen. Bald darauf gründeten sie auch bereits endgültig die Partei, deren Mitgliederzahl sich stetig vermehrte. Ende Jänner 1919 zählte die Partei bereits 10.000 Mitglieder. Der größte Teil der Mitglieder rekrutierte sich anfangs aus den Reihen der Soldaten, unter denen die Agitation am erfolgreichsten war. Ein großer Teil der abgerüsteten Soldaten und der Arbeitslosen trat unter die Fahne des Kommunismus.

Auch aus den Reihen der Arbeiterschaft gesellten sich immer mehr und mehr Arbeiter der Kommunistenpartei zu. Diesen Vorgängen konnte freilich die Sozialdemokratenpartei nicht ruhig zusehen, da sie sich vor der Auflösung der einheitlichen Arbeiterschaft und vor der Zweispaltung fürchtete. So kam es, daß die Sozialdemokratenpartei in ihrem offiziellen Blatte „Népszava“ die Kommunisten tagtäglich scharf angriff. Der Kampf, der sich anfänglich bloß in den Spalten der „Népszava“ und der „Vörös Ujság“ vor der Öffentlichkeit abspielte, artete gar bald in ein blutiges Ereignis aus. Am 20. Februar gegen Abend zogen die Kommunisten nach einer öffentlichen Versammlung der Arbeitslosen vor das Gebäude der Sozialdemokratenpartei und vor das der „Népszava“. Zum Schutze des Gebäudes wurden mehrere Polizisten dahin beordert. Da knallte plötzlich der erste Schuß, dem ein größerer Waffenkampf folgte. Auf dem Kampfplatz blieben mehrere Tote und Verwundete. Von den Polizisten wurden vier getötet.

Dieses Ereignis versetzte die ganze Stadt in ungeheure Aufregung. Die Polizei nahm Béla Kun und die Führer der Kommunisten sofort in Haft und Béla Kun wurde im Schubhause von den wütenden Polizisten blutig geschlagen.

Am 25. Februar wurden jene Polizisten, die in dem Straßenkampfe ihr Leben eingebüßt hatten, unter Entfaltung großen Pompes zu Grabe getragen. Die Leichenfeier war von

der Regierung arrangiert worden und die gefallenen Polizisten wurden in Metallsärgen gebettet. Die Leichenzeremonie vollzog sich auf dem Platze vor dem Parlament, wo zwischen brennenden Kandelabern auf hohen Katafalken die Särge nebeneinander standen, die mit Kränzen reich geschmückt waren. Vor den Särgen hielten Minister Reden. Zur Begräbnisfeier war die ganze Polizei ausgerückt. Der prunkvolle Leichenzug wurde von je einer malerischen Gruppe berittener Polizisten eröffnet und abgeschlossen.

Einige Tage später verfügte der Präsident der Republik, Graf Michael Károlyi, daß die verhafteten Kommunisten als politische Häftlinge zu behandeln seien. Auf Grund dieser Verfügung besserte sich die Lage der in Haft befindlichen Kommunisten wesentlich, sie konnten mit ihren Besuchern frei verkehren und auch in der Gefangenschaft die Agenden der Partei leiten und dirigieren.

Béla Kun trat kurzerhand mit mehreren Führern der Sozialdemokratenpartei in Fühlung, die ihn im Gefängnisse aufsuchten. Im Laufe der Konferenzen mit ihnen war vornehmlich von der Vereinigung der beiden Parteien, der Sozialdemokraten- und der Kommunistenpartei, die Rede, die auch zustande kam. Es wurde beschlossen, die beiden Parteien zu fusionieren. Die beiden Parteien hatten die Regierung zu übernehmen, die Proletarierdiktatur sollte verwirklicht werden und die Verbündung mit Sowjet-Rußland erfolgen. All dies geschah auch. Der Präsident der Republik, Graf Michael Károlyi, mußte demissionieren und Béla Kun und seine Genossen begaben sich alsbald in das Ministerpräsidium, um die Regierung anzutreten. Am selben Abend noch erstattete Béla Kun mittels Funkentelegramms seine Meldung an Lenin nach Moskau.

Die Volksbeauftragten aber zogen mit ihren Familien in das vornehmste Hotel der Hauptstadt, in das am Donaukai gelegene Hotel Hungaria ein. Aus dem Hotel wurden alle früheren Einwohner entfernt, und das Hotel Hungaria wurde zum „Sowjethaus“. Das Hotel wurde vom Donaukai aus, wo sich der Korso befindet, verbarrikadiert und vor der Einfahrt versahen

die Leibgardisten Béla Kuns mit aufgepflanztem Bajonett den Dienst. Auf dem Trottoir vor dem Gebäude wurden Maschinengewehre in Bereitschaft gestellt.

Einer der Einwohner des Hotels, der gerade das Haus verließ, war in der Halle Ohrenzeuge des folgenden Militärbefehls:

„Ins Gewehr!"

Im selben Augenblicke traten die im Foyer des Hotels Dienst leistenden Soldaten rasch in „Habt Acht"-Stellung und im nächsten Moment erscholl das zweite Kommando:

„Wache, rechts schaut!"

Béla Kun kam vor dem Hotel an, der in diesem Augenblicke schon der Diktator Ungarns war.

Tibor Szamuelly

II.

Tibor Szamuelly

(Der Journalist — Durch Blut und Tod in Rußland — 92 ermordete ungarische Offiziere in der Gefangenschaft — „Nieder mit der Bourgeoisie!“ — Der Mordzug Szamuellys in die ungarische Provinz)

Tibor Szamuelly war die blutigste Gestalt des ungarländischen Bolschewismus. An seinen Namen knüpft sich die Erinnerung an unbarmherzigen Terror und an die Hinrichtung von hundert und aberhundert Menschen. Sein Name bedeutete Entsetzen, Blut und Galgen. Dieser kaum 30jährige, kränklich aussehende, junge Mann hielt ganz Ungarn in Schrecken.

Szamuelly war vor Ausbruch des Krieges Journalist. Eine Zeit hindurch war er in der Redaktion einer Fiumaner Zeitung tätig und später in der Hauptstadt Mitarbeiter einer lithographierten Zeitungskorrespondenz. Damals tauchte sein Name überhaupt nicht auf. Besondere Fähigkeiten hat er nie verraten und in die Reihen der namhafteren Journalisten war er nie vorgerückt. Bei Ausbruch des Krieges zog er als Soldat ins Feld, und damit geriet sein Name auch bei denen, die ihn kannten, in Vergessenheit. Erst nach Jahren, zur Zeit der russischen Revo-

lution, hörte man wieder von ihm. Heimkehrende Soldaten brachten die Nachricht, daß Szamuelly einer der führenden Männer des bolschewistischen Rußland sei. Entsetzliche Dinge erzählte man von ihm. Soldaten berichteten, daß er die Menschen haufenweise ermorden lasse, daß er Massenniedermetzelungen veranstalte und einer der blutdürstigsten Bolschewisten sei. Als er zusammen mit Béla Kun nach Ungarn zurückkehrte, war sein Name schon von einer blutigen Legende umgeben.

Kaum war er im Winter des Jahres 1918 nach Hause gekommen, als auch schon die Aufmerksamkeit der offiziellen Kreise auf seine blutige Vergangenheit gelenkt wurde. Ein Oberleutnant, namens Stefan Kennedy-Kertész, ehemaliger Londoner Gesandtschaftssekretär, war bei der Staatspolizei erschienen und hatte schwere Anklagen gegen Szamuelly erhoben. Durch Briefe und beglaubigte Zeugenaussagen wies er nach, daß Szamuelly in Rußland 92 gefangene ungarische Offiziere, die er bezichtigte, an gegenrevolutionären Bewegungen teilgenommen zu haben, ermorden ließ. Die Polizei leitete auch die Untersuchung ein und ließ Szamuelly verhaften. Auf Befehl des damaligen Kriegsministers Wilhelm Böhm wurde Szamuelly jedoch bald wieder auf freien Fuß gesetzt.

Stefan Kennedy-Kertész berichtete folgendes über die Rolle, die Szamuelly in Rußland gespielt hat:

„Ich kenne Tibor Szamuelly seit Kriegsbeginn. Wir dienten gemeinsam im 65. Infanterieregiment. Niemand mochte ihn leiden, er war ein Mensch gemeinen Charakters. Seinen Untergebenen begegnete er mit Hochmut und Grobheit, seinen Vorgesetzten gegenüber war er untertänig. Seine Freiwilligenkollegen prügelten ihn öfter durch, weil er sie anschwärzte. In Rußland wurde der unbedeutende Freiwillige mit einem Male ein großer Herr. Als die Revolution ausbrach, erklärte er sich als Bolschewist und riß in den Kreisen der ungarischen Kriegsgefangenen die Führung an sich. Da brach im Szamarner Gefangenenlager eine Meuterei aus. Szamuelly ließ damals eine ganze Reihe ungarischer Offiziere hinmorden, mich aber in einen Moskauer Butinkakerker sperren,

weil er mich bezichtigte, die Meuterei organisiert zu haben. Nur der Vermittlung der schwedischen Mission hatte ich es zu verdanken, daß ich aus der Kerkerhaft befreit wurde."

Dieser Oberleutnant, der so viel gelitten hatte, war übrigens später von Szamuelly schwer bestraft worden, weil er gegen ihn bei der Budapester Polizei die Anzeige erstattet hatte. Der genannte Oberleutnant leistete nämlich in den Märztagen in Ligetfalu (Komitat Pozsony) Dienst und kam in dienstlicher Eigenschaft gerade zur Zeit des Ausbruchs des Kommunismus nach Budapest ins Kriegsministerium, wo er zu seiner größten Überraschung Szamuelly begegnete, der damals schon Volksbeauftragter war. Szamuelly ließ den Offizier sofort verhaften.

„Herr Volksbeauftragter, warum lassen Sie mich verhaften?" fragte der Oberleutnant bestürzt.

„Du Elender," schrie Szamuelly, „schon in Rußland wollte ich dich ‚durchlöchern' (in der Diebssprache bedeutet dies: erschießen) und nur deshalb kamst du ‚poter' (ließ ich dich frei), weil die schwedische Mission ‚Feuer gemacht hat' (protestierte). Aber jetzt ‚schicke ich dich nach Gajdes' (verurteile ich dich zum Tode)."

Damit zog Szamuelly seinen Revolver und hieb auf den Kopf des Oberleutnants so lange ein, bis er blutüberströmt war. Soldaten schleppten dann den verwundeten Offizier fort. Am nächsten Tage wurde in Angelegenheit Kennedys auch schon die Verhandlung abgehalten, in der Szamuelly die Anklagerede hielt und ein unbedingtes Todesurteil gegen Kennedy forderte. Das Revolutionsgericht verurteilte denn auch den Oberleutnant zum Tode durch Erschießen und setzte die Exekution für den nächsten Tag in den frühen Morgenstunden fest. Zu Kennedys Glück intervenierte eine in Budapest weilende ausländische Mission im Interesse des Verurteilten und das Todesurteil wurde in Zuchthausstrafe umgewandelt. Der Oberleutnant wurde in das Vácser Zuchthaus eingeliefert, wo die allergewöhnlichsten Raubmörder interniert sind, litt Monate hindurch und wurde zum Greis.

Das Volk Ungarns nannte Szamuelly mit Recht den Oberhenker. Szamuelly war es, der noch vor der Proletarierdiktatur ständig die Ausrottung der Bourgeoisie forderte und an dieser Idee auch dann noch hartnäckig festhielt, als der Bolschewismus zur Herrschaft gelangte. Jedes Mitglied der Räteregierung war damit im Reinen, daß wenn es galt, etwas unerbittlich durchzuführen, Szamuelly damit betraut werden müsse. So geschah es, daß in den ersten Wochen der Proletarierdiktatur Szamuelly mit der Durchführung der verschiedensten Aufgaben betraut wurde, so daß er zu wahrhaft unbeschränkter Macht gelangte. Er gab auch die Initiative zur Organisation der Terroristen, die er am meisten bevorzugte. In die Terroristengruppen nahm er Burschen auf, die eine bewegte Vergangenheit hinter sich hatten, vorbestrafte Vagabunden und Mörder, und überhäufte sie mit Wohltaten. Die Burschen vergötterten natürlich Szamuelly, schwuren nur auf seinen Namen und waren die gefürchteten Vollstrecker jedes seiner Befehle. Szamuelly wieder terrorisierte, sich auf seine Leute, auf seine zu allem bereiten Soldaten stützend, die Mitglieder der Sowjetregierung sozusagen in all ihren Verfügungen.

Die Handhabung der Proletarierdiktatur war Szamuelly nie energisch genug. Er wollte immer Blut sehen und mit Bergen von Leichen wollte er die Herrschaft des Bolschewismus umgeben. Von seiner blutdürstigen Wut sprachen auch einzelne minderfanatische Volksbeauftragte mit wahrem Entsetzen, die geradezu machtlos ihm gegenüberstanden und es mehrere Male auch versuchten, Szamuelly in den Hintergrund zu drängen, aber ohne Erfolg. Wiederholt klagte auch Béla Kun seinen Freunden über Szamuelly und aus den vertraulichen Kreisen der Volksbeauftragten erfuhr gar bald jedermann, daß sich zwischen Béla Kun und Tibor Szamuelly erbitterte Kämpfe abspielten. Béla Kun sagte oft in einem Ausbruch von Entsetzen:

„Ich vermag nichts gegen Szamuelly auszurichten; früher oder später läßt er auch mich noch verhaften!“

Damals nahmen die gegenrevolutionären Bewegungen ihren Anfang und die Räteregierung betraute Szamuelly mit deren Niederwerfung. Mit Rücksicht darauf, daß der Hauptherd der gegenrevolutionären Bewegungen die Provinz war, wurde die Tätigkeit Szamuellys nach der Provinz verlegt. Die Volksbeauftragten freuten sich darüber, daß sie solcherart auf einige Tage in der Woche von Szamuelly befreit waren und daß der ungezügelte Terrorismus Szamuellys die Konferenzen der Räterepublik nicht störte. Andererseits erschien ihnen auch Szamuelly für die Unterdrückung der Gegenrevolution als der Geeignetste. In seinem unbarmherzigen Vorgehen erblickten sie die Garantien dafür, daß jeder gegenrevolutionäre Versuch unterdrückt werde. So wurde Tibor Szamuelly der Oberhenker der Proletarierdiktatur.

Die Niederschlagung der Gegenrevolution wurde das wahre Metier Szamuellys. In der Erfüllung dieser Aufgabe lebte sich dieser ganz abnormale blutdürstige und sicherlich von krankhaften Neigungen belastete junge Mensch aus.

Von der Räteregierung erhielt Szamuelly einen Extrazug, damit er überall dort, wo sich gegenrevolutionäre Bewegungen zeigen, rechtzeitig erscheine. Szamuelly reiste im Salonwagen, während in den übrigen Waggons bis an die Zähne bewaffnete Terroristen Platz nahmen. Auf einem Lastwagen wurde auch immer Szamuellys Automobil mitgeführt. Wo er sich aufgehalten, bezeichnete eine Legion gehängter Leute seinen Weg. Die Hinrichtungen befahl er ohne Prozeß zu vollstrecken. Meist ließ er in den einzelnen Dörfern die Leute aufs Geratewohl zusammenfangen und ohne Verhör aufknüpfen. Bloß ein kleines perforiertes Blankettbündel und eine Stampiglie führte er mit sich. Auf das Blankett schrieb er den Namen des zum Tode Verurteilten, drückte die Stampiglie darauf und schon führte man das Opfer zum Galgen. Das Volk in den Dörfern sprach mit Entsetzen von den Grausamkeiten Szamuellys. Zum Schauplatze der Hinrichtungen aber erkor er sich gewöhnlich den Hauptplatz der Gemeinde, das Gemeindehaus oder den Platz vor der Kirche. In den meisten Fällen beorderte er die Einwohner des

Dorfes, vornehmlich aber die Familienmitglieder der Verurteilten, auf den Schauplatz der Hinrichtungen. Er selbst ließ sich einen Stuhl bringen und erteilte — mit eisiger Ruhe seine Zigarette rauchend — den Henkern seine Befehle. Nach den Hinrichtungen bestieg er sein Automobil und fuhr zwischen den Reihen der Bäume durch, auf denen die Gehängten baumelten.

Größer als seine Unbarmherzigkeit und sein Blutdurst waren vielleicht noch seine Ungerechtigkeit und seine Gewissenlosigkeit. Einst nahm er in eine größere Gemeinde, von der eine Gegenrevolution ihren Ausgang nahm, einen Budapester Journalisten von kommunistischem Empfinden mit. Im Gemeindehause ließ er die Dorfbewohner nacheinander vor sich kommen, winkte bloß seinen Henkersknechten und schon schleppte man die Opfer nach der Richtstätte.

„Einmal", so erzählt der Journalist, „nehme ich zu meinem Entsetzen wahr, daß einer meiner Verwandten vor Szamuelly steht. Ich flüsterte Szamuelly zu: ‚Bitte, dieser Mann ist mein Verwandter! Sie werden ihn doch wohl nicht hängen lassen?' Szamuelly lachte bloß, nickte mit dem Kopfe und mein Verwandter konnte sich unbehelligt entfernen."

Dieser Fall illustriert am besten, wie Szamuelly die Justizpflege deutete.

Wohin Szamuelly kam, war Unglück und Trauer.

Gegen Ende der Proletarierdiktatur zitterte jeder nur vor Szamuelly. Szamuelly bereitete sich in der Tat auf eine größere Aktion vor, als die Proletarierdiktatur schon dem Zusammenbruche nahe war. Sein Plan war, durch seine Terroristen Béla Kun und die ganze Räteregierung verhaften, die Volksbeauftragten einsperren zu lassen, sich selbst zum Diktator auszurufen und seinen Truppen 48stündigen freien Raub und ein Gemetzel in der Hauptstadt zu gewähren. Das Gerücht von diesem Plan gelangte auch in die ausländischen Zeitungen. Glücklicherweise hat die bewaffnete Arbeiterschaft der hauptstädtischen Fabriken, die ihre Disziplin und Nüchternheit

nicht verloren hatte, noch im letzten Augenblicke die Hauptstadt vor diesem Schrecken bewahrt und die Leute Szamuellys entwaffnet. Die Herrschaft Szamuellys, vor der in den letzten Tagen auch Béla Kun zitterte, hatte damit ihr Ende erreicht. Den Namen Szamuellys jedoch werden die in Trauer versetzten ungarischen Dörfer nie vergessen.

Károlyi übergibt die Macht den Bolschewiken

III.

Károlyi übergibt die Macht den Bolschewiken

(Die Demoralisation nach der Oktoberrevolution — „Ich will keine Soldaten mehr sehen!“ — Arbeitslosigkeit und Bolschewismus — Sozialisten und Kommunisten fusionieren — Die Revolution vom 21. März 1919 — Károlyis Abdankung — Geheimnisse der Machtübergabe)

Vielen ist es auch heute noch ein Rätsel, auf welche Art in Ungarn die Macht in die Hände der Bolschewiken gelangte. Die Ereignisse der ungarischen Revolution vom 31. Oktober sind bekannt. Auf dem italienischen Kriegsschauplatze war die Front zusammengebrochen, in Budapest war eine Regierungskrise eingetreten, die zu lösen nicht gelang. In dem großen Chaos riß dann Graf Michael Károlyi die Macht an sich und es konstituierte sich unter Mitwirkung der Sozialdemokratenpartei die Volksregierung des Grafen Károlyi. Es wurde die Republik ausgerufen und Károlyi zum Präsidenten gewählt. Kaum fünf Monate darauf, am 21. März 1919, wurde die Károlyi-Regierung von der Sowjetregierung der Bolschewiken abgelöst. Zur Zeit der Oktoberrevolution war noch keine Rede vom Kommunismus, und in ganz Ungarn dürfte es kaum ein bis zwei Kommunisten gegeben haben; schon am 21. März aber hatten die Kommunisten die Herrschaft über Ungarn an sich gebracht. Wie konnte diese kolossale Umwälzung in so verhältnismäßig kurzer Zeit er-

folgen? Das ist die Frage, auf die Viele auch heute noch kaum eine Antwort zu geben vermögen. Um auf diese Frage antworten zu können, müssen wir die Verhältnisse, die in diesen Monaten in Ungarn herrschten, näher ins Auge fassen.

Der Verfall Ungarns

Ungarn geriet nach Einstellung des Krieges in eine außerordentlich schwierige Lage. Im Lande sah fast jeder in dem Grafen Michael Károlyi jenen Mann, der es aus seiner schwierigen Situation erretten könnte. Jeder baute darauf, daß Károlyi, der als einer der Führer der parlamentarischen Opposition sich ständig gegen den Dreibund und gegen den Krieg erklärt hatte, bei der Entente einen vorteilhaften Empfang finden werde. In dieser Hoffnung hat sich aber Ungarn sehr getäuscht. Károlyi vermochte bei der Entente nichts zu erreichen. Die Entente beschloß die Besetzung eines bedeutenden Teiles Ungarns. Im Süden zogen die Franzosen und die Serben ein, die jene Komitate besetzten, auf die sie Anspruch erhoben. Im Südosten und im Osten besetzten die Rumänen Siebenbürgen und die übrigen von Rumänen bewohnten Komitate. In Nordungarn zogen die Tschechen ein und besetzten die Demarkationslinie, die die Entente für sie bezeichnet hatte und die von der Donau beginnend das ganze Oberungarn von Ungarn abschnitt. Der Wirkungskreis der ungarischen Regierung war infolgedessen auf ein sehr enges Gebiet beschränkt worden, das im Verlaufe des weiteren Vordringens der fremden Truppen sich immer mehr verengte.

In dieses kleine Gebiet und vornehmlich in die Hauptstadt strömte die schier unzählbare Menge der Flüchtlinge, der Beamten und ungarischen Familien aus den besetzten Gebieten. Aber auch in den nicht besetzten Gebieten gingen tausend und abertausend Existenzen zugrunde, die durch den Krieg, richtiger gesagt durch die Kriegsproduktion erhalten worden waren. Die Fabriken, die während des Krieges mit angespannten Kräften gearbeitet hatten, verloren mit dem Ende des Krieges ihre einträglichen Kriegsbestellungen, auf die Produktion von Friedensartikeln konnten

sie nicht übergehen und mußten solcherart ihre Betriebe kurzerhand einstellen. Dieser Umstand hatte naturgemäß die entsprechende Wirkung auf die Erwerbsverhältnisse der industriellen Arbeiterschaft geübt. Handel und Verkehr waren vollständig lahmgelegt. Der übrigens schon während des Krieges in außerordentlicher Weise zusammengeschmolzene Vorrat an Bedarfsartikeln konnte wegen der Stagnation in der Einfuhr nicht ergänzt werden, und die Teuerung stieg unaufhaltsam. Gleichzeitig mit der Verschlechterung der Erwerbsmöglichkeiten und dem Zusammenbruch vieler tausender Existenzen ging die Verschlechterung der Lebensverhältnisse vor sich, was alles in wesentlichem Maße zur allgemeinen Demoralisation beitrug. In nicht geringem Maße wurde diese dadurch noch gesteigert, daß von der Front immer mehr und mehr Militär heimkehrte und daß in der Hauptstadt sich keine solche Macht befand, die die erforderliche Organisation dieser Soldaten hätte herstellen können.

Der erste Kriegsminister der Károlyi-Regierung, Lindner, gab die Parole aus:

„Ich will keine Soldaten mehr sehen!"

Daraufhin löste sich der größte Teil des Militärs auf und die Heimkehrer bildeten die arbeitslosen, ruhestörenden Elemente. Die späteren Kriegsminister waren wohl darin im reinen, daß ihr Vorgänger mit der Parole der Abrüstung einen großen Fehler begangen habe, doch konnte dieser in dem herrschenden großen Chaos nicht mehr gut gemacht werden. Man versuchte eine neue Armee zu schaffen, zahlte den Soldaten hohen Sold, vermochte aber die alte Disziplin nicht wieder herzustellen. Indes stieg die Arbeitslosigkeit und die allgemeine Demoralisation von Tag zu Tag, und die verschiedensten Versammlungen, Demonstrationsumzüge und Ruhestörungen waren auf der Tagesordnung.

Der Bolschewismus vor der Türe

In dieser chaotischen, revolutionären Stimmung fand die bolschewistische Agitation, die zu jener Zeit begann, fruchtbaren Boden. Béla Kun gewann für die Kommunistenpartei die Arbeits-

losen und die abgerüsteten Soldaten, die dann die Agitation in dem übrigens losen Verbande der von der Regierung aufgestellten neuen Armee fortsetzten. Das Resultat dieser Agitation war, daß ein großer Teil der Soldaten der neuen Armee an Stelle des nationalfarbenen Bandes das rote Band zu tragen begann. Die Offiziere wurden von den Kommandostellen entfernt, und die Mannschaft wählte Vertrauensmänner und kandidierte ihre Kommandanten selbst. Damit hörte natürlich die Disziplin im Sinne der früheren militärischen Organisation vollständig auf, und der größte Teil der neuen Armee ging nach und nach ganz zum Kommunismus über.

Die Mitgliederzahl der Kommunistenpartei wuchs von Tag zu Tag, und auch der Umstand, daß die Regierung nach der vor dem Blatte „Népszava" arrangierten blutigen Demonstration die Kommunistenführer mit Béla Kun zusammen verhaften ließ, vermochte dies nicht zu verhindern. Auf Verfügung des Grafen Michael Károlyi wurde nämlich den verhafteten Führern im Gefängnisse eine ganz außergewöhnliche Behandlung zuteil, und so konnten sie ungestört auch weiter die Agenden der Partei führen und die Agitation leiten. Die Kommunistenagitatoren begannen, ihre Anhänger auch in den Reihen der Arbeiterschaft anzuwerben und unter die Fahne des Kommunismus zu führen, und zwar mit Erfolg, weil sehr viele unter den Arbeitern die allgemeine Gefahr der Arbeitslosigkeit nur dadurch abwenden zu können vermeinten, daß sie sich die Ideologie der Kommunistenführer zu eigen machten: die Verbindung mit Sowjet-Rußland, die Ausrufung der Proletarierdiktatur, die Entwindung der Produktionsmittel aus den Händen des Kapitalismus und der Bourgeoisie und die Sozialisierung der Produktion.

Diese solcherart in den Kreisen der Arbeiterschaft sich festigende Kommunistenbewegung beobachtete die Sozialdemokratenpartei natürlich mit großer Eifersucht, weil sie den Zusammenbruch der Einheitlichkeit der Arbeiterschaft befürchtete. Unter dem Eindruck der Erfolge der kommunistischen Agitation fanden sich unter den Führern der Sozialdemokratenpartei schon solche, die keine andere Rettung für das Land sahen, als den Übergang zum Bolschewismus. Sie traten denn

auch mit Béla Kun in Fühlung, und bald darauf fanden die allerernstesten Verhandlungen wegen der Fusion der Sozialdemokratenpartei mit der Kommunistenpartei, der Übernahme der Regierungsgewalt durch die Proletarierdiktatur und der Verwirklichung der bolschewistischen sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen statt.

Nicht lange nachher trat jenes Ereignis ein, das das entscheidende Moment für den Antritt der Herrschaft durch die Bolschewiken bildete. Vor dem 20. März hatte die ungarische Regierung von dem General De Lobit, dem provisorischen Kommandanten der Ungarn besetzenden Ententearmee, ein Reskript erhalten, in welchem es hieß, daß die Friedenskonferenz im östlichen Teile Ungarns zwischen den Ungarn und den Rumänen eine neutrale Zone errichten wolle, die von verbündeten Truppen besetzt werden soll. Károlyi und die Regierung legten den Text dieser Note so aus, als ob dieser eine neuerliche Verstümmelung der Landesgebiete bedeutete, und die Regierung beschloß unter dem Eindrucke dieser Note zu demissionieren und die Macht einer Regierung zu übergeben, deren Mitglieder ausschließlich Sozialdemokraten sein sollten, die die Frage der Gebietsintegrität nicht so sehr behindere wie die auf der Basis der Nationalidee stehenden Politiker. Die Regierung demissionierte tatsächlich, doch nahm ihren Platz nicht die geplante Sozialdemokratenregierung, sondern Béla Kun und die Sowjetregierung ein. Am 20. März hatte die Regierung ihre Demission beschlossen und am darauffolgenden Tage gelangte der Bolschewismus zur Herrschaft. Am 21. März beschlossen Béla Kun und die Delegierten der Sozialdemokratenpartei die Fusion dieser beiden Parteien und die Übernahme der Regierungsgewalt durch die den Namen „Vereinigte ungarländische Sozialistenpartei“ führende Partei.

Während sich dieses historische Ereignis im Gefängnisse abspielte, veranstaltete die kommunistische Partei in den Straßen der Hauptstadt große Demonstrationen. Die Arbeitslosen zogen auf, die abgerüsteten Soldaten sowie die der Kommunistenpartei nunmehr angeschlossenen Soldaten der neuen Armee.

Von neuem war die ungarische Hauptstadt von der an den 31. Oktober erinnernden glühenden Revolutionsstimmung erfüllt. Mit roten Fahnen geschmückte militärische Lastenautomobile durchfuhren die Straßen, die Autos der Privatleute wurden von den kommunistischen Soldaten angehalten und beschlagnahmt. Die bewaffneten Demonstrationsumzüge folgten einander und die Straßen und Gassen waren von der Detonation der Schüsse erfüllt. Ein Menschenmeer ergoß sich durch die Straßen, doch wußte niemand, welch kolossales Ereignis sich im Gefängnisse abgespielt hatte. Im allgemeinen herrschte die größte Unorientiertheit, weil die Schriftsetzer, ihrer Forderung auf Lohnerhöhung Geltung verschaffend, im Streik standen und infolgedessen keine einzige Zeitung erschienen war. Nur die Eingeweihten wußten am Abende dieses Tages, daß im Gefängnis die Fusion der Sozialdemokratenpartei mit den Kommunisten zustande gekommen und daß der Arbeiterrat in seiner abends stattgehabten Sitzung die Proletarierdiktatur proklamiert hatte.

Károlyis Niedergang

Die Geschichte der Übergabe der Regierungsgewalt schildert ein ungarischer Journalist folgendermaßen:

In dem am 20. März nachmittags 4 Uhr zusammengetretenen Ministerrat unterbreitete Károlyi die Note der Entente. Im Ministerrate wurde ein Antrag gestellt, wonach General De Lobit ersucht werden möge, das Inslebentreten der auf die neuere Demarkationslinie bezüglichen Verfügungen vorläufig aufzuschieben. Der Antrag wurde nicht angenommen und es kam eine Vereinbarung zustande, wonach am nächsten Tage die Regierung demissionieren und eine rein sozialdemokratische Regierung konstituiert werden sollte.

Nach dem Ministerrat wurde Sigmund Kúnfi, der Sozialisten-Kultusminister der Károlyi-Regierung, als Präsident des zu bildenden Sozialistenministeriums genannt, weil die gemäßigten Sozialisten sich abseits hielten. Man sah in Kúnfi so sehr den Ministerpräsidenten in spe, daß Berinkey, der

Ministerpräsident der Károlyi-Regierung, sich nach dem Ministerrate in Gesellschaft seiner Gemahlin an Kúnfi mit der folgenden Bitte wandte:

„Nicht wahr, du gestattest, Herr Ministerpräsident, daß wir noch eine Woche, bis wir Wohnung finden, im Palais verbleiben?“

Am 21. März, nachmittags 4 Uhr, fand ein neuerlicher Ministerrat statt. Jeder war pünktlich erschienen, nur Kúnfi nicht. Warum, wußte ein großer Teil der Minister nicht. Kúnfi aber war deshalb nicht erschienen, weil er Vormittag und Nachmittag im Sammelgefängnis Verhandlungen gepflogen und den Vertrag mit Béla Kun über die Übernahme der Regierungsgewalt auch schriftlich absgeschlossen hatte. Im Ministerrat wurde das Demissionsdokument unterfertigt und die üblichen letzten administrativen Angelegenheiten erledigt.

Vor sechs Uhr kam Károlyi aus dem Ministerrat und wollte sich umkleiden, um zur Sitzung des Arbeiterrats zu gehen. Der Kammerdiener brachte ein Jacket, Lackschuhe und ein Paket Krawatten in das neben dem Ministerrat gelegene Zimmer, wo sich die politischen Vertrauten Károlyis befanden. Während Károlyi sich neuerlich zu dem Ministerrat begab, kam Kúnfi von der Sitzung des Soldatenrates in Begleitung eines Journalisten kommunistischer Färbung, namens Paul Kéri, einem seiner allervertrautesten Ratgeber. Kúnfi ging nicht in den Ministerrat, sondern placierte sich in einem Zimmer der Pressesektion und beobachtete von dort aus die Geschehnisse. Damals spielte sich die die damaligen Zeiten und Menschen am getreuesten charakterisierende Episode dieser an Ereignissen so reichen zwei Tage ab: der Journalist Paul Kéri zwingt den Präsidenten der Republik Ungarn, Michael Károlyi, zur Demission.

Dies trug sich so zu: Kéri eilte aufgeregt in das Vorzimmer des Ministerrats.

„Ich muß dringend mit dem Grafen sprechen!“

„Warum?“ fragte man.

„Deshalb, weil ihr keine Ahnung davon habt, was in der Stadt vorgeht. In den Straßen herrscht die Revolution. Die ganze Stadt ist kommunistisch geworden, die Arbeiterschaft und das Militär...... Károlyi muß damit rechnen, wenn er nicht will, daß ihn die Ereignisse niedermachen. Es bleibt ihm kein anderer Ausweg übrig, als die Macht dem Proletariat zu übergeben ....“

Alle waren bestürzt. Man rief Károlyi. Kéri erklärte ihm in längeren Ausführungen die Situation. Dann folgte eine kurze Beratung, der Károlyi seinen Privatsekretär und den Chef der Pressesektion als Ratgeber zuzog. Kúnfi folgte den Vorgängen im Hintergrunde stehend, trat aber später gleichfalls hervor und verhandelte mit Károlyi, der schließlich der Übergabe zustimmte.

„Also es ist in Ordnung“, sagte er, „macht es fertig.“

Später stellte sich heraus, daß man ihm damals auch schon den Text seiner eigenen Demissionsproklamation mitgeteilt hatte und daß er sein Einverständnis gab, daß Kéri und Konsorten seine Demission niederschreiben.

Kéri verfaßte sofort die Demissionsurkunde und diktierte sie ab. So wurde das historisch bedeutsame Dokument angefertigt, laut welchem der Präsident der Republik demissionierte und die Macht den mit den Bolschewiken vereinigten Sozialisten übergab, die sie im Namen der gesamten Proletarier Ungarns übernahmen. Mit dem Demissionsdokument in der Hand eilte Kéri zur Sitzung des Arbeiterrates, wo es sofort vorgelesen wurde. Daraufhin sprach der Arbeiterrat den Übertritt zum Kommunismus aus.

Károlyi wies mit einer eigenhändig geschriebenen Verordnung den Leiter der Staatsanwaltschaft an, die Kommunistenhäftlinge in Freiheit zu setzen. Damit vollzog sich dieses historisch bedeutungsvolle Ereignis und die Kommunisten verließen als Inhaber der Staatsgewalt das Sammelgefängnis.

Von dieser kolossalen Umwälzung wußten ein großer Teil der Minister, die Führer des politischen Lebens und der Hauptstadt noch immer nichts. Károlyi ward, wie es scheint, nachts von

bösen Ahnungen geplagt. Gegen 10 Uhr klingelte er den Ministerialrat Géza Herczeg, der damals den ausländischen Pressedienst leitete, telephonisch an und bat ihn, er, der doch nach keiner Richtung hin exponiert sei, möge ihn über die Geschehnisse orientieren. Herczeg übernahm es, den Präsidenten aufzusuchen und zu informieren.

Károlyi nahm damals in Gesellschaft seiner Gemahlin bei Berinkey im Ministerpräsidium den Tee. Im geheizten Zimmer saß der Präsident der Republik mit einem kurzen Pelz angetan, seine Gemahlin saß neben ihm in eine Decke gehüllt. Herczeg erzählte, daß seine — Károlyis — Demission im Arbeiterrate vorgelesen worden und die Proklamation in hunderttausend Exemplaren angefertigt worden sei. Auf diese Mitteilung hin wurde Károlyi bestürzt und ganz bleich und sein erstes Wort war:

„Welche Demission?"

„Die Demission des Herrn Grafen von der Präsidentschaft", erwiderte Herczeg. „Die Proklamation wurde vom Arbeiterrat zur Kenntnis genommen und morgen wird sie auch von den Blättern publiziert werden."

„Um Gotteswillen, das ist doch eine Unmöglichkeit! Ich weiß nicht einmal, was darin steht. Bitte, verhindern Sie ihre Drucklegung."

„In den Zeitungen wird sie trotzdem erscheinen", sagte Herczeg, „das ändert schon nichts mehr an der Tatsache."

Auf die Frage Károlyis, ob er den Wortlaut der Proklamation kenne, sagte Herczeg, daß sich darin eine Allusion auf das Bündnis mit Rußland befände und daß der Präsident der Republik die Macht dem Proletariat übergebe. Inzwischen wurde der Wortlaut der Demission beschafft und Károlyi bat Herczeg von neuem, er möge die Publikation der Proklamation in den Zeitungen verhindern.

„Nicht die Demission will ich zurückziehen," sagte er, „nur anders will ich sie konzipieren, und ehe ich sie hinausgebe, will ich sie noch mit einigen Freunden durchberaten."

Herczeg versuchte das Erscheinen der Proklamation in den Blättern zu verhindern, doch war es schon zu spät, weil die Proklamation damals bereits auf telephonischem Wege nach Wien, ja sogar auch nach dem Auslande abgegeben worden war. Unter dem Eindrucke dieses Ereignisses sagte Károlyi zu Herczeg:

„Nun gut; mögen denn die Blätter die Proklamation publizieren."

Inzwischen hatten die aus der Gefangenschaft befreiten Béla Kun und Genossen schon den „revolutionären Regierungsrat" konstituiert, der die ganze Nacht hindurch Beratungen abhielt.

Sowjet-Ungarn

IV.

Sowjet-Ungarn

(Die Einrichtungen der Bolschewiken — Kommunisierung der Häuser, Unternehmungen, Fabriken, Banken und Grundbesitze — Vertrauensmänner und Vertrauensweiber — Neue Ordnung in den Schulen — Die Rote Armee — Das Sowjet-Parlament)

Die letzten Tage des März standen völlig im Zeichen der allgemeinen Einrichtung der Sowjetregierung. Die Volksbeauftragten erließen in diesen Tagen eine ganze Legion von Verordnungen, die berufen waren, die Grundpfeiler der Kommunistenordnung zu bilden. Die Aufhebung des Privateigentums war die allgemeine Parole, dessen praktische Verwirklichung jedoch nur sehr wenige verstanden. Die Sowjetregierung besetzte natürlich die wichtigsten Amtsstellen ausschließlich mit den allervertrauenswürdigsten Mitgliedern der Kommunistenpartei, die sich um die Parteiorganisation Verdienste erworben hatten und die jetzt alle auf große Positionen Anspruch erhoben. Der größte Teil dieser Leute bestand jedoch aus einfachen Arbeitern oder ehemaligen Soldaten, deren Intelligenz und Qualifikation überhaupt in keinem Verhältnisse zu den riesigen Aufgaben stand, deren Lösung die verantwortungsvollen Posten erheischten. Dem ist es zuzuschreiben, daß die von ihnen erlassenen Verordnungen einander in größter Unregelmäßigkeit folgten. Eine Nachmittag erschienene Verordnung annullierte, was vormittags angeordnet wurde, die

Verordnung des einen Volksbeauftragten war eine Einmengung in die Agenden eines seiner Kollegen und so fort. In diesen Tagen las jeder, der bei der Sowjetregierung Stellung erhielt, das über die kommunistischen Einrichtungen geschriebene und ins Ungarische übersetzte Buch des russischen Schriftstellers Bucharin, aus dem sie entnahmen, was und wie sie es machen sollten.

Alles dem Staate

Eine der ersten Verfügungen der Sowjetregierung war die Anordnung der Schließung sämtlicher Geschäfte mit Ausnahme der Lebensmittelgeschäfte. Die in den Geschäften befindlichen Vorräte wurden für staatliches Eigentum erklärt und deren genaue Inventarisierung angeordnet. Die Geschäfte blieben so lange geschlossen, als die Inventarisierungsarbeiten dauerten. Für die Besitzer der Geschäfte wurden fixe Gagen festgesetzt. In den wiedereröffneten, nunmehr kommunisierten Geschäften konnte nur der einkaufen, der eine Gewerkschaftslegitimation besaß. In jedem Geschäfte wählten die Angestellten einen Vertrauensmann, dessen Aufgabe es war, die Abwicklung des Geschäftsverkehrs im Sinne des neuen Geistes zu kontrollieren.

Mit Rücksicht darauf, daß alles nur auf Grund von Fachorganisationslegitimationen gekauft werden konnte, war jedermann bestrebt, sich eine solche Legitimation zu beschaffen. In den Gasthäusern konnte man nur essen, wenn man eine Gewerkschaftslegitimation besaß. Auch in die berühmte Gerbeaud'sche Konditorei konnte man nur mit einer solchen Legitimation Eintritt erhalten. Fachorganisationen gründeten die Schriftsteller, die Journalisten, die Ärzte, Schauspieler, Professoren, Architekten, Künstler, Beamten, Staatsbeamten und Privatbeamten, und die bereits bestehenden Vereine suchten um Aufnahme in die Sozialistenpartei, bezw. um Aufnahme in die Reihe der Fachorganisationen an.

Kommunisiert wurden die Häuser, Unternehmungen, Industrieanlagen sowie jene Besitzungen, die eine Ausdehnung von mehr als hundert Joch hatten, sowie die Banken.

Mit der Kommunisierung der Häuser erschien der Begriff des Hausherrn aufgehoben, ja die Hausbesitzer mußten gemäß einer darauf bezüglichen Verordnung für die von ihnen bewohnte Wohnung ebenso Miete bezahlen wie die übrigen Hausbewohner. Das Hauszinserträgnis wurde zu einer der Einnahmsquellen des Sowjetstaates. Der Hauszins mußte monatlich in den sozialisierten Banken eingezahlt werden.

Alle Bewohner der Häuser waren dazu verhalten, eine bestimmte Anzahl Vertrauensmänner aus ihrer Mitte zu wählen. Vertrauensmann konnte nur ein Mitglied der vereinigten Sozialisten-Kommunistenpartei werden. Den Haus-Vertrauensmännern fiel eine wichtige Aufgabe zu. Sie hatten die Bewohner des Hauses vom Standpunkte ihrer politischen Vertrauenswürdigkeit und Haltung zu kontrollieren, die eventuelle Anhäufung von Lebensmitteln und Waffen in den von den bürgerlichen Elementen bewohnten Wohnungen zu verhindern, die Einlieferung der Waffen zu kontrollieren, die Häuser mit Fahnenschmuck zu versehen und zur Zeit des Statariums vor den Häusern bewaffneten Wachdienst zu versehen. Freiwillig meldeten sich aus den Reihen der bürgerlichen Elemente nur sehr wenige zur Bekleidung der Vertrauensmännerstellen und infolgedessen wurden in vielen Häusern der inneren Stadtteile der Hausmeister und der Vizehausmeister Vertrauensmänner, und die bürgerlichen, vornehmlich aber die vermögenden Einwohner dieser Häuser waren seitens dieser Vertrauensmänner sehr vielen Schikanen ausgesetzt.

Dazu kam noch, daß die Sowjetregierung die zwangsweise Einlogierung der Proletarierfamilien in die von den Bürgern bewohnten Wohnungen anordnete. Es wurde die Zusammenschreibung der Wohnungen angeordnet und die Hausmeister und Haus-Vertrauensmänner waren angewiesen, die Daten zu liefern. Die gräflichen Paläste sowie jene Wohnungen, deren Besitzer nicht in der Hauptstadt weilten, wurden einfach requiriert. Die Mieter der Bürgerwohnungen mußten sich einschränken. In unzähligen Fällen geschah es, daß von einer Zweizimmerwohnung ein Zimmer requiriert wurde und in dieses Soldaten oder Arbeiter mit ihren Familien einquartiert wurden. Diese Zwangs-

einquartierungen zogen natürlich eine ganze Legion von Hausstreitigkeiten und Affären nach sich, was auch der Umstand in nicht geringem Maße steigerte, daß die darauf bezüglichen Verordnungen den einquartierten Familien das Recht zuerkannten, Küche, Badezimmer, Keller und Lebensmittelkammer zu benützen.

In die Haushaltungen brachte übrigens auch die Regelung der Dienstbotenfrage eine ganz neue Ordnung. Gemäß dieser Regelung wurde den Dienstboten, die auf dem Verordnungswege die Bezeichnung „Haushaltungsangestellte“ erhielten, das Recht zugesprochen, wöchentlich zweimal, und zwar Sonntag und Donnerstag, von den Nachmittagsstunden angefangen bis sechs Uhr früh ausgehen zu dürfen. Festgesetzt wurde auch, wie viele Stunden sie täglich zu arbeiten verpflichtet sind. In jedem Hause wählten die Dienstboten aus ihrer Mitte spezielle Vertrauensweiber, deren Aufgabe es war, in dem Hause die zwischen den einzelnen Parteien und ihren Dienstboten auftauchenden „strittigen“ Angelegenheiten zu erledigen und die Interessen der Dienstboten zu vertreten. Wenn in irgend einem Hause zwischen der Hausfrau und ihrem Dienstboten eine Meinungsverschiedenheit entstand, berief die Dienstmagd ihre sämtlichen Kolleginnen zu einer Konferenz ein und die Vertrauensdamen erledigten die Angelegenheit gemäß den Beschlüssen dieser Konferenz.

Die Kommunisierung der Unternehmungen, Fabriken und Banken ging völlig systemlos ohne jede wirtschaftliche Sorgfalt oder Umsicht vor sich. Die Verordnungen der Sowjetregierung sprachen die Kommunisierung im allgemeinen aus, und die Tatsache der Kommunisierung äußerte sich in der Praxis in der Amovierung der Direktoren der Aktiengesellschaften und darin, daß an ihre Stellen die von den Volksbeauftragten ernannten Betriebskommissäre gelangten. Mehrere kommunisierte Unternehmungen wurden vereinigt, die maschinellen Einrichtungen einzelner Fabriken wurden nach anderen Fabriken geschafft und überall nahm die Anpassung an die neue Ordnung die ganze Zeit in Anspruch. Überall wurden neue Pläne geschmiedet und neue Ämter errichtet, aus denen eine gewisse undurchsichtige, chaotische neue Bürokratie hervorging.

Dabei kam es infolge des großen Materialienmangels zu keiner produktiven Arbeit und durch die in bisher nicht gekanntem Maße erfolgte Erhöhung der Bezüge der Angestellten und Arbeiter stiegen die Ausgaben in erschreckender Weise. Eine Folge davon war, daß der Selbstkostenpreis der hergestellten Industrieartikel die von der Regierung festgesetzten Verkaufspreise weit überstieg. Der Herstellungspreis einer Glühlampe beispielsweise war zehnmal höher als der Verkaufspreis. Die Fabriken arbeiteten demzufolge mit riesigem Defizit und neben der im übrigen auch sehr schwachen Produktion wurde das Einkommen von den riesigen Ausgaben vollständig verschlungen. Die Kassen der Fabriken waren daher gar bald geleert. Das zur Auszahlung der Arbeitslosen erforderliche Geld wurde dann auf die Weise beschafft, daß die Betriebskommissäre der Fabriken einfach an eine kommunisierte Bank schrieben und um Anweisung des erforderlichen Betrages ansuchten, was in allen Fällen ohne jede Schwierigkeit erfüllt wurde. Darauf, ob nach Auffassung der alten Ordnung die betreffende Fabrik Kredit besaß oder nicht und welche Dimensionen dieser Kredit annehmen durfte, wurde in der neuen Ordnung keine Rücksicht genommen, da doch jeder Betrieb, auch die Bank und die Fabrik, Eigentum des Staates waren.

Der Bauer gegen den Bolschewismus

Die Großgrundbesitze und Domänen wurden in der Weise kommunisiert, daß aus ihnen Produktionsgenossenschaften gegründet wurden, an deren Spitze gleichfalls ausschließlich politisch vertrauenswürdige Kommissäre gestellt wurden. Die auf solche Art erfolgte Lösung der Bodenfrage hatte unter den Dorfbewohnern große Unzufriedenheit verursacht. Die Károlyi-Regierung hatte nämlich kurz vor ihrem Sturze ihre Bodenreform unter Dach gebracht, die die Parzellierung der Großgrundbesitze und deren Übergabe in die Hände des Volkes anordnete. Die Nachricht von dieser Bodenverteilung hatte die Károlyi-Regierung mittels weitspuriger Propaganda unter dem Volke ver-

breiten lassen, in dessen Kreisen übrigens der Bodenhunger sehr groß war. Die Károlyi-Regierung hatte in jedes Komitat mehrere Kommissionen mit dem Auftrage entsendet, die Parzellierung der Großgrundbesitze zu beginnen und den Bodenanspruch jedes Einzelnen auf einer Liste zu verzeichnen. Diese Kommissionen hatten die Bodenverteilung in einzelnen Gegenden auch schon in Angriff genommen.

Da gelangten die Bolschewiken zur Herrschaft und machten dem Vollzug der Bodenreform ein Ende. Das Landarbeitervolk, das bisher nur gehört hatte, daß die Großgrundbesitze aufgeteilt werden sollen und daß es Boden erhalten werde, sah plötzlich, daß es kein Privateigentum mehr gebe und daß keiner Boden bekomme, weil auch der Boden dem Staate gehöre. Das Volk, das sich schon fieberhaft auf die Bodenaufteilung vorbereitet hatte, konnte sich in diese Veränderung, die in ihm übrigens Mißtrauen gegen die Regierung und gegen alles, was in Budapest geschah, hervorrief, nicht finden.

Neben der Kommunisierung rief die Sowjetregierung überall ungeheure Umwälzungen hervor. Die bisher bestandenen richterlichen Institutionen wurden aufgehoben und die bestandenen judiziellen Verfügungen außer Kraft gesetzt. Als Institutionen für die Justizpflege stellte die Sowjetregierung Revolutionsgerichte auf. Die vom Volksbeauftragten für Justizwesen erlassenen Verordnungen bedrohten jeden mit Todesstrafe, der sich gegen die Verfügungen der Sowjetregierung auflehnte. Auch die Institution der Polizei wurde durch die sogenannte „Rote Garde“ ersetzt.

Große Reformen wurden auch auf dem Gebiete des Unterrichtswesens durchgeführt. Alle Schulen wurden verstaatlicht. An den Universitäten wurden die alten Professoren amoviert und an ihre Stellen Kommunisten-Professoren gestellt. In den Schulen wurde auch unter den Schülern das Vertrauensmännersystem verwirklicht, was natürlich jeder Schuldisziplin ein Ende machte. Dem neuen Geiste entsprechend war auch in dem Lehrmaterial der Schulen eine Änderung eingetreten. Es wurden neue Schulbücher herausgegeben, die dem Geiste des Kommunismus ent-

sprachen, und während der Unterrichtsstunden hielten die Lehrkräfte Vorträge über die kommunistischen Ideen, über Lenin und dergleichen mehr.

„Proletarier, zu den Waffen!"

Das größte Gewicht legte jedoch die Sowjetregierung darauf, zur Sicherung ihrer Macht eine große Armee zu schaffen. Die Parole war, daß jeder Proletarier zum Schutze der Diktatur die Waffe ergreifen müsse. Schon in den letzten Tagen des März begann die große Anwerbung im Interesse der Gründung der Roten Armee. Große Propagandaplakate erschienen an den Mauern in den Straßen:

„Soldaten in die Kaserne!"

„Zu den Waffen, Proletarier!"

Und andere mit ähnlichem Texte.

Ein Plakat gab es, das einen bis an die Zähne bewaffneten Soldaten darstellte, der mit der roten Fahne in der Hand ausruft:

„Hinein in die Rote Armee!"

Ein anderes Plakat trug in riesigen Buchstaben den Text:

„Halt! Wer bist du? Proletarier? Schütze deine Macht und tritt in die Rote Armee ein!"

Nie vorher sah die ungarische Hauptstadt so viele Plakate wie in diesen Tagen.

Die Plakate waren ganz eigenartig, denn die Räteregierung betraute mit deren Anfertigung vornehmlich Futuristen und Ultramoderne, deren ungewohnte Zeichnungen in den Straßen natürlich großes Aufsehen erregten.

Außer den Plakaten gab die Propagandasektion der Regierung im Interesse der Anwerbung eine Unmenge von propagandistischen Zwecken dienenden Flugzetteln und Flugschriften heraus. Außerdem wurden in den Theatern, die sämtlich kommunisiert waren, sogenannte Soldatenabende veranstaltet, bei denen in Reden, Deklamationen und Gesängen die Leute für die Rote Armee angeworben wurden. Auch eine Zeitung wurde neu herausgegeben, die den Titel „Vörös Katona" führte. Die Sol-

daten erhielten hohen Sold und reichliche Verpflegung, ihre Familien genossen auf allen Gebieten, aber ganz besonders in Bezug auf ihre Wohnungsansprüche, große Vorteile. Die Rote Armee war aber trotz alledem noch nicht so groß, um den Offensivzwecken der Sowjetregierung zu entsprechen. Eben deshalb folgte der Anwerbung bald darauf die ordentliche und obligatorische Assentierung, die später wiederholt wurde. Aus den Reihen der hauptstädtischen Industriearbeiterschaft wurden in den einzelnen Fabriken Bataillone gebildet.

Das neue Parlament

Eine weitere große Schöpfung der Regierung war das Sowjetparlament. Es wurden die Sowjetverfassung und die Proletarier-Parlamentsvertretung geschaffen. Sowohl in Budapest als auch in der Provinz wurden die Wahlen für das Sowjetparlament durchgeführt, freilich nur formaliter, weil überall für die offiziellen Listen gestimmt wurde.

Die feierliche Eröffnung des Parlaments erfolgte im Stadttheater. Vor dem Theater wurde eine große militärische Parade veranstaltet. Im Zuschauerraum des Theaters hatten die neuen Abgeordneten Platz genommen. Die Volksbeauftragten saßen auf der Bühne. Die feierliche Eröffnung begann damit, daß das Theaterorchester den Kommunistenmarsch anstimmte, den alle stehend anhörten. Dann hob sich der Vorhang und auf der Bühne wurden die in einem Halbkreise sitzenden Volksbeauftragten sichtbar. Hinter den Volksbeauftragten, zwischen roten Hüllen, von einem Lorbeerkranze umrahmt, leuchtete das Abzeichen der russischen Kommunisten: der fünfzackige Stern, auf. Die Volksbeauftragten hielten kurze Reden, worauf die aus den besetzten Gebieten und aus dem Auslande gekommenen Kommunistengäste Begrüßungsansprachen an die Versammelten richteten. Damit erreichte die feierliche Eröffnung ihr Ende.

Die Parlamentsverhandlungen nahmen am nächsten Tage im Abgeordnetenhause ihren Anfang. Das Foyer des Abgeordnetenhauses war von Menschen mit durchwegs unbekannten

Gesichtern erfüllt. In der einen Gruppe sprachen mit Röhrenstiefeln angetane Provinz-Feldarbeiter miteinander, in anderen Gruppen unterhielten sich hauptstädtische Arbeiter miteinander. Der Sitzungssaal bot ein ungewohnt buntes Bild. Der Präsident hatte eine außerordentlich schwere Aufgabe, weil die einzelnen Redner in ihren Reden unausgesetzt durch Zwischenrufe und Separatdebatten gestört wurden.

Besonders interessant war das Benehmen der Provinzbauern, die alle ihre Reden mit den Worten „Geehrtes Haus!" begannen, wie sie in den Sitzungen des alten Parlaments üblich waren, während doch die allgemeine Ansprache der Budapester Kommunisten „Geehrte Genossen!" lautete. Die Reden der Provinzbauern waren übrigens durchaus oppositionell. Sie waren aufgebracht gegen das Alkoholverbot, gegen die zu den Produktionsgenossenschaften ernannten Leiter und gegen die von der Roten Armee durchgeführten Requisitionen. Fast jeder beanständete auch, daß alle Volksbeauftragten in eigenen Automobilen fahren, was sehr viel Geld koste. Im allgemeinen sprachen sie sehr klug und brachten in Bezug auf wirtschaftliche Fragen viele nützliche Gedanken vor.

Die Sitzungen dauerten ungefähr zwei Wochen. Während dieser Zeit sammelte sich vor dem Parlamentsgebäude jeden Tag eine große Menschenmenge an, die neugierig den Aufzug der Delegierten Sowjet-Ungarns beobachtete. Der Platz vor dem Parlamentsgebäude glich einem Wald von Automobilen, in denen die Volksbeauftragten angefahren kamen.

„Der Sowjet hält seine Sitzung", sagten die Leute.

Die Lenin-Buben

V.

Die Lenin-Buben

(Die Organisierung der Leibgarde — Einzug in den Palast des Grafen Batthyány — Hinrichtungen und Gewalttaten im Keller des Palastes — Inquisitionen in der Nacht — Die Folterkammer — Ein blinder Chefredakteur — „Gajdes" — Übersiedlung in das Parlamentsgebäude — Josef Cserny, der Terroristenführer — Im Revolutionstribunal — Zwei Minuten: acht Todesurteile — Die Garde Szamuellys)

Die Lenin-Buben waren die gefürchtetsten Gestalten des Bolschewismus. Bei Nennung ihrer Namen erfaßte die Leute Entsetzen. Die Lenin-Buben erweckten die spanische Inquisition zu neuem Leben in den Tagen der ungarischen Proletarierdiktatur.

Um sie näher kennen zu lernen, müssen wir auf jene Zeiten zurückkommen, da die ehemalige österreichisch-ungarische Flotte aufgelöst wurde. Ein großer Teil der ungarischen Mannschaft gelangte damals nach Budapest. Die Matrosen wurden bald da, bald dort verwendet. Die Burschen, die fünf Jahre hindurch auf dem Meere Dienst geleistet hatten, waren mit ihrem ungewissen Lose selbstverständlich unzufrieden. Ein großer Teil von ihnen wanderte Tage hindurch ziellos durch die Straßen und viele verlegten sich nach kleineren und größeren schlauen Geldmanipulationen auf das Plündern und Rauben. Bei diesen Matrosen fand die Agitation am raschesten Boden. Sie alle wurden Kommunisten und begannen sich von da ab ständig für

die Ausrufung der Proletarierdiktatur vorzubereiten. Sie kauften Gewehre, Maschinengewehre und Munition, verschafften sich Lastenautomobile und requirierten auf eigene Faust Vehikel und Lebensmittel. Die Polizei war schon damals machtlos ihnen gegenüber. Als die Károlyi-Regierung beschlossen hatte, das im Lande befindliche Mackensen'sche deutsche Heer zu entwaffnen, reisten die Kommunistenmatrosen in Automobilen in die Provinz, wo sich die zahlreichen Vorräte des deutschen Heeres befanden, und bemächtigten sich großer Mengen Kriegsmaterials.

Matrosen als Gardisten

Im Augenblick des Beginns der Proletarierdiktatur betrug die Zahl der Mitglieder dieser Kommunisten-Matrosengruppe ungefähr zweihundert. Die Lage war damals die, daß die Bolschewikenregierung eigentlich kein vollkommen vertrauenswürdiges Militär besaß. In den hauptstädtischen Kasernen mehrte sich wohl unter der Einwirkung der Agitation das kommunistische Element, doch war dieses noch nicht derart organisiert, daß sich die Räteregierung in welchem Falle immer mit Vertrauen darauf hätte stützen können. Man erachtete es daher für notwendig, so rasch als nur irgend möglich eine solche bewaffnete militärische Kraft zu organisieren, die, wenn auch an Kopfzahl klein, eine zu allem entschlossene, vollkommen vertrauenswürdige Truppe bilden sollte, die dazu prädestiniert wäre, im Notfalle die Leibgarde der Volksbeauftragten zu bilden. Damit war der Gruppe der Matrosen die Initiative gegeben und man schritt eiligst an eine Erweiterung der Gruppe. In ihren Verband wurde der aufgenommen, von dem man wußte, daß er ein zu allem entschlossener Mensch war, der vor nichts zurückschreckte. So sammelte sich eine ganze Schar von vorbestraften Leuten, Deserteuren, Vagabunden, Einbrechern und Raubmördern an und ihre Zahl stieg auf ungefähr sechshundert. Sie nannten sich Terroristen und diese Bezeichnung blieb ihnen.

In einem der schönsten Teile der ungarischen Hauptstadt, in unmittelbarer Nähe der Andrássystraße, auf dem Theresien-

ring, befindet sich ein prachtvolles, in venetianischem Stil erbautes Palais, das Eigentum eines Mitgliedes der gräflich Batthyányschen Familie ist. Die Terroristen nahmen anfangs April ohne jede behördlichen Verfügung das prunkvoll eingerichtete Palais in Besitz und schlugen darin ihr Hauptquartier auf. Ein anderer Teil der Terroristen beschlagnahmte für seine Zwecke das gegenüber gelegene Café Abbazia und richtete sich hier ein. Von diesem Zeitpunkt an mied das hauptstädtische Publikum womöglich diese Gegend.

Die Terroristen waren schon in den ersten Tagen der Proletarierdiktatur durch ihre Grausamkeiten so berüchtigt geworden, daß sich jeder vor ihnen fürchtete und mit Grund auch der Umgebung ihres Hauptquartiers in weitem Bogen auswich. Sie hielten in den Straßen die Automobile der Privaten an und ergriffen gewaltsam Besitz von ihnen. Sie drangen in die Kleidermagazine ein und entwendeten kolossale Mengen von Kleidungsstücken. Auch in die Privatwohnungen drangen sie ein und requirierten auf eigene Faust Lebensmittel und sonstige verwendbare Gegenstände. Hindernisse gab es für sie nicht. Überall arbeiteten sie mit den Mitteln des Terrors und waren bemüht, zu bewirken, daß ihr bloßes Erscheinen Furcht einflöße. Sie trugen schwarze Lederjoppen, Breeches und Stiefel, am Kopfe dunkle Ledermützen und um ihren Leib Ledergürtel, die mit Messern und Handgranaten gespickt waren. In den Gürteln staken Revolver. Auch aus den Schäften ihrer Stiefel lugten Sturmmesser hervor. Ihre Aufgabe bestand in dem Einfangen von Geiseln und Leuten, die den Machthabern der Proletarierdiktatur unverläßlich erschienen. Diese Arbeit verrichteten sie gewöhnlich des Nachts. In Lastenautomobilen durchrasten sie die Stadt, drangen in die Häuser ein, entrissen die Hausbewohner dem Schlafe und schleppten die ihnen verdächtig erscheinenden Personen, oft in mangelhaftester Kleidung, zu den Automobilen und transportierten sie in das Batthyánypalais, wo ihrer die furchtbarste Inquisition harrte.

Schon das Äußere des Palais war schreckenerregend. An den Fenstern waren Maschinengewehre aufgestellt und vollständig

aufmontierte Maschinengewehre starrten dem Kommenden auch auf dem Trottoir vor dem Palais entgegen, das durch Bänke verbarrikadiert war. Auch eine Schützengrabenkanone war dort aufgerichtet worden. Vor der Toreinfahrt hielten stets mehrere Lastenautomobile, die mit Waffen und Munition beladen waren. Viele der Terroristen saßen Tage hindurch vor dem Palais, andere gingen mit aufgepflanzten Bajonetten auf und ab und leisteten Wachdienst.

Am 1. Mai arrangierte die Räteregierung große Festlichkeiten. Die Stadt wurde in einen roten Fahnenwald verwandelt. Auf den Hauptplätzen wurden die Büsten der russischen Bolschewistenführer aufgestellt. Mit besonderer Pracht wurde von den Terroristen das Batthyánypalais ausgeschmückt, dessen Wände von roten Draperien vollständig bedeckt waren. In der Mitte des Gebäudes war ein großes Gemälde placiert worden, das einen bewaffneten, martialisch aussehenden Terroristen darstellte, wie er die den Kapitalismus symbolisierende Schlange niedertritt. Das Gemälde war von grünen Guirlanden umgeben, die elektrische Lampen bargen. Vor das Palais war eine aus Gips hergestellte riesige Lenin-Büste gestellt worden. Am obersten Stockwerke des Palais waren aus weißer Leinwand hergestellte Buchstaben auf roter Draperie angebracht, die die Worte: „Lenin-Buben“ bildeten. Seither wurden diese Terroristen Lenin-Buben genannt.

Die Burg der Schrecknisse

Das Innere des Palais war in eine förmliche Burg umgestaltet worden. Es befanden sich darin sechs 14er und ebensoviele 9er Minenwerfer, nahezu fünfundzwanzig Maschinengewehre, mehrere Infanteriekanonen und es war sehr viel Munition angehäuft. Außerdem besaß jeder Lenin-Bube mehrere Gewehre, Handgranaten und Pistolen. Der Keller des Palais wurde als Folterkammer eingerichtet. Wer hieher gebracht wurde, konnte sich auf das Allerschlimmste gefaßt machen. Die Unglücklichen wurden mit Nadelstichen, Gummistöcken, Schlägen und sonstigen Werkzeugen gefoltert und ihnen Papiermesser oder Lineale

in die Kehle gesteckt. Gewöhnlich wurden die Opfer erst entkleidet und als sie — unter den Schlägen zusammenbrechend — auf dem Boden lagen, traten die Lenin-Buben mit ihren Nagelschuhen auf ihnen herum. So erpreßten die Lenin-Buben Geständnisse.

Wie viele Menschen in dieser Folterkammer ihren Tod fanden, konnte mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Aus den Geständnissen der Lenin-Buben geht jedoch hervor, daß jeder von ihnen das Leben von wenigstens 10 bis 20 Personen auf dem Gewissen hat. Die Leichname der Opfer wurden während der Nachtstunden auf einem Lastenautomobil verladen und vom Donaukai aus in die Donau geworfen. Oft entschied das Los über das Schicksal der in den Keller geschleppten Personen. Einer Abstimmung unter den Lenin-Buben verdankte zum Beispiel der Chefredakteur der Tageszeitung „Pesti Hirlap", Dr. Emerich Légrady, sein Leben. Der Chefredakteur wurde von den Lenin-Buben in das Batthyánypalais gebracht. Einige Terroristen wollten ihn ermorden, mit Rücksicht aber darauf, daß er blind war, wurde auf Antrag einiger Lenin-Buben eine Abstimmung angeordnet. Mit Stimmenmehrheit wurde sodann beschlossen, den Chefredakteur am Leben zu lassen.

Sie hatten eine Parole, das Wort „Gajdes". Szamuelly hatte es aus Rußland gebracht und es bedeutete für die Lenin-Buben: Ermorden. Wenn sie jemand aus dem Wege schaffen wollten, so sagten sie bloß, man müsse ihn nach Gajdes schicken. Später kürzten sie das Wort ab und setzten auf die Akten der Verurteilten, wenn überhaupt Akten vorhanden waren, die Buchstaben „Gd", die den Hinrichtungsbefehl bedeuteten.

Die Gerüchte von den geheimnisvollen dunklen Schrecknissen des Batthyánypalais erfüllten die ganze Stadt und lösten auch in den Kreisen der Arbeiterschaft Empörung aus. Die Fachorganisationen der Arbeiterschaft forderten schon im Laufe des Mai energisch, daß die Räteregierung die Garde der Lenin-Buben auflöse. Auch Béla Kun wollte es, der auf die stets sich steigernde Macht Szamuellys als Terrorist eifersüchtig war. Der eigentliche Führer der Lenin-Buben war nämlich

Szamuelly, der die rauhen Burschen mit Wohltaten überhäufte und sie förmlich verhätschelte. Diese wieder hätten dafür das Unmöglichste möglich gemacht, wenn es ihr vergötterter Führer Szamuelly befohlen hätte. Szamuelly war in der Räteregierung Hauptprotektor der Lenin-Buben, und jedes Bestreben, das die Abrüstung der Lenin-Buben bezweckte, brach an seinem Widerstande zusammen. Bloß zu einer Konzession wollte er sich verstehen: scheinbar in die Auflösung der Gruppe der Lenin-Buben zu willigen, damit das Volk beruhigt werden könne.

Zwecks Beobachtung der Vorgänge im gegenrevolutionären Lager und für deren radikale Unterdrückung wurde gerade zu dieser Zeit im Schoße des Volkskommissariats des Innern die sogenannte politische Recherchierungsabteilung errichtet. Die Angelegenheit der Lenin-Buben wurde in Verbindung damit derart gelöst, daß der größte Teil der Lenin-Buben als selbständige Gruppe zur Brachialtruppe der politischen Recherchierungsabteilung ernannt wurde. Wer nicht aufgenommen wurde, war offenbar nicht genug entschlossen und unerschrocken. Die nicht tauglich befundenen Lenin-Buben wurden in die Rote Armee eingeteilt. Die wildesten Lenin-Buben aber blieben auch weiterhin in der Hauptstadt und setzten als Mitglieder der Brachialgewalt der politischen Recherchierungsabteilung ihre furchtbaren Grausamkeiten fort.

Das Batthyánypalais wurde geräumt und als Heim der in eine Brachialgewalt neuformierten Lenin-Buben der Magnatenhaus-Flügel des Parlamentsgebäudes eingerichtet. Die Lenin-Buben verlegten so die Schrecknisse des Batthyánypalais in das Parlamentsgebäude. Die Folterkammer wurde im Keller eingerichtet, in welchem zahlreiche unglückliche Personen unter den Händen der Lenin-Buben ihr Leben verloren. Die Leichen der Opfer wurden von der Treppe des Gebäudes aus in die Donau geworfen.

Hier tobten die Lenin-Buben vielleicht noch wilder als im Batthyánypalais, so daß gar bald die Arbeiterschaft die Auflösung dieser Brachialgewalt zu fordern begann. Béla Kun verdolmetschte den Wunsch der Arbeiterschaft neuerlich im Kreise

der Volksbeauftragten, sagte, daß man die Truppe tatsächlich auflösen müsse, betonte aber auch gleichzeitig, daß er es nicht wage, sich den Lenin-Buben zu widersetzen. Schließlich wurden kurz vor dem Zusammenbruch des Bolschewismus auf Intervention der italienischen Mission die Lenin-Buben aus dem Parlamentsgebäude nach einem vom Mittelpunkte der Stadt weit entfernt gelegenen Orte transferiert. Als dann die rumänische Armee ihre Offensive gegen die Armee der Räteregierung aufnahm und sich immer mehr der Hauptstadt näherte, zogen die Lenin-Buben auch von dort ab. Nach dem Zusammenbruch der Proletarierdiktatur wurden sie fast sämtlich festgenommen.

Der Kommandant

Kommandant der Lenin-Buben war ein 27jähriger junger Mensch, namens Josef Cserny, ein würdiger Genosse Szamuellys im Blutvergießen.

Cserny ist der Sohn eines Gendarmeriewachtmeisters. Sein Vater starb frühzeitig. Der junge Cserny war Lehrling im Ledergewerbe und als er im Alter von 18 Jahren Geselle geworden war, wurde er assentiert und zur Marine eingeteilt. Im Jahre 1918 erbat er sich einen Urlaub, kam nach Budapest und ging von hier aus nach Moskau, wo er in die Agitatorenschule der Bolschewiken eintrat. Im Dezember kam er schon als ausgebildeter Agitator nach Budapest zurück.

In der ungarischen Hauptstadt schritt Cserny sofort an die Agitation unter den Matrosen. Er verfügte über eine gute Suada, war ein willensstarker, zu allem fähiger, verwegener Mensch und erreichte es durch sein Auftreten gar bald, daß die Matrosen ihn als ihren Führer betrachteten, dem sie blind folgten.

Als der Bolschewismus ans politische Ruder kam, betraute Szamuelly den Cserny mit der Organisation der Terroristengruppe. Er trieb den Abschaum der Hauptstadt, die Einbrecher und Raubmörder auf und er selbst wählte sich seine Leute aus. Blauäugige und blonde Menschen nahm er beispielsweise in die

Gruppe der Lenin-Buben prinzipiell nicht auf, weil er solche Leute für Träumer hielt. Die Beschlagnahme der Privatautomobile in den Straßen der Stadt war seine Idee. Schon in den ersten Tagen verfügte er über 21 Automobile, unter denen sich das des Exkönigs Karl und das des Erzherzogs Josef befanden.

Im Batthyánypalais richtete er sich im ersten Stockwerke ein. Auf seinem Tische lagen Messer, Rasiermesser und Patronen. Er war mit einem eng anliegenden Rock und Breeches angetan. In seinem Stiefelschafte trug er ständig ein langes Jagdmesser. Wenn er Befehle erteilte, nahm er dieses Messer hervor und fuchtelte damit herum. Auf seinem Kopfe trug er — auch im Zimmer — eine Sportkappe, die er tief ins Gesicht zog, um seinen Hals war ein großer Shawl geschlungen. Er machte ganz den Eindruck eines Räuberhauptmannes. Sein Ansehen unter den Lenin-Buben war auch groß, sein Befehl war heilige Schrift. Sein Ansehen wurde dadurch noch erhöht, daß ihn Szamuelly, dessen Liebling er war, fortwährend verhätschelte und stets mit der größten Zuvorkommenheit mit ihm sprach. Er war stolz und duldete keine Einmengung in seine Angelegenheiten. Béla Kun wollte seine Macht wiederholt brechen, wagte es aber offenbar nicht, mit ihm anzubinden. Cserny gegenüber war jeder ohnmächtig.

Cserny selbst wußte davon, daß verschiedene Pläne gegen ihn geschmiedet wurden, und er befürchtete, daß man ihn einmal nachts überraschen könnte. Deshalb legte er sich nie zu Bett und schlief Nächte hindurch in voller Uniform auf einem Divan liegend, während vor der Türe seines Zimmers seine aus den verläßlichsten Lenin-Buben gebildete Leibgarde den Dienst versah.

Cserny war grausam bis zum Äußersten. Eines Tages wurde in einem Kaffeehause eine Tischgesellschaft, der auch ein Polizeikonzipist angehörte, verhaftet. Die Leute waren bezichtigt, die Gegenrevolution zu fördern und wurden vor das Revolutionstribunal gebracht. Mit der Leitung der Verhandlung war Cserny betraut worden. Die ganze Verhandlung dauerte kaum einige Minuten. Der Anwalt der Angeklagten wollte eine

Verteidigungsrede halten und begann seine Rede mit den folgenden Worten:

„Ich zitiere den Geist des unsterblichen Jaurès...."

Er konnte nicht fortsetzen, weil ihn der präsidierende Cserny mit den Worten unterbrach:

„Jaurès ist — niedergestoppelt. Eine Minute können Sie sprechen."

„Aber bitte," sagte der Advokat, „hier handelt es sich um das Leben von neun Personen!"

Cserny nahm seine Uhr aus der Tasche und sagte strengen Tones:

„Zwei Minuten können Sie sprechen."

Cserny achtete kaum auf die Rede des Advokaten, blickte nur auf seine Uhr, und als die zwei Minuten abgelaufen waren, hieß er den Advokaten sich setzen. Hierauf verkündete er das Urteil, laut welchem acht der Angeklagten zum Tode verurteilt wurden.

Dann eilte er wie jemand, der seine Sache gut erledigt hat, zu seinem Automobil hinunter. So „arbeitete" dieser Wüterich.

Nach dem Zusammenbruche des Bolschewismus flüchtete er gegen Deutschösterreich, wurde jedoch auf dem Wege verhaftet.

Die Henkertruppe

Eine Gruppe der Lenin-Buben stand ausschließlich zur Verfügung Szamuellys. Diese war die sogenannte ambulante Gruppe, die diese Bezeichnung deshalb führte, weil sie von Anbeginn der gegenrevolutionären Bewegungen in der Provinz sozusagen ständig auf Reisen war. Dieser Gruppe gehörten 28 Lenin-Buben an. Mit diesen reiste Szamuelly zur Niederwerfung jeder Gegenrevolution in die Provinzen.

Diese 28 Lenin-Buben hatten blutige Taten verschuldet. Einer dieser Lenin-Buben — sein Name war Isidor Grünfeld — hat allein 68 Personen hingerichtet, die zum größten Teil Offiziere waren. Die Lenin-Buben waren förmliche Meister in der Ausübung der furchtbarsten Grausamkeiten und

Hinrichtungen. Stricke führten sie nicht mit sich. In jedem einzelnen Falle war die Gemeinde selbst verpflichtet, die Stricke zu beschaffen, die die Mörder zur Vollstreckung der Hinrichtungen brauchten. Gewöhnlich wurden die zum Tode Verurteilten auf den Bäumen des Hauptplatzes gehängt. Vorerst wurde der Strick um den Ast geschlungen, dann mußte der zum Tode Verurteilte sich unter den Baum stellen. Die Schlinge wurde ihm hierauf um den Nacken geworfen, der Strick angezogen und das Opfer am Baum hängen gelassen. Manchmal gestatteten die Burschen sich grausame Scherze und griffen den Opfern in den Hals hinein. Die an den Bäumen baumelnden unglücklichen Menschen beraubten sie dann gewöhnlich noch und zogen ihnen auch die Stiefel von den Füßen.

Grünfeld erzählte selbst, daß sie mehrere Male die Klöster der Nonnen aufgesucht und stets ein bis zwei Nonnen mit sich geschleppt hatten, die sie vergewaltigten und so lange folterten, bis sie ausgelitten hatten.

Dies war die Art der Lenin-Buben.

Die Gegenrevolutionen

VI.

Die Gegenrevolutionen

(Aufstand des Bauernvolkes — Die westungarische Gegenrevolution — Der Eisenbahnerstreik — Szamuelly in Ödenburg — Anklagebrief einer Postbeamtin — Ihr Vater und Bruder hingerichtet — 15 Mann gehängt, 2 niedergeschossen — Szamuellys Telegramm an Béla Kun — Die Gegenrevolution an den Donauufern — Die Schreckenstage der erzbischöflichen Stadt Kalocsa — 21 Galgen — Die Budapester Gegenrevolution — Gegenrevolutionäre Monitore beschießen das Sowjethaus — Die Straßenkämpfe in der ungarischen Hauptstadt in der Nacht des 24. Juni 1919 — Ein Tagesbefehl: „Ein paar Hundert Leichen sind Null!" — Der Chef der italienischen Mission gegen die Hinrichtungen)

Während der Bolschewikenherrschaft entstanden immer wieder gegenrevolutionäre Bewegungen. Namentlich von anfangs Juni ab gab es kaum einen Tag, an dem nicht da oder dort gegenrevolutionäre Bewegungen zu beobachten gewesen wären. Die Gegenrevolutionen waren durch die stets wachsende Unzufriedenheit ausgelöst worden. Das Land stand unter strenger Blockade, weshalb Ware von keiner Seite eintraf und die Geschäfte leer standen. Das Publikum konnte nichts kaufen und in dieser Zeit blühte das Schmuggelgeschäft. Die Schmuggler schmuggelten Waren aus Wien über die Grenze, für die sie dann phantastisch hohe Preise forderten. Ein Paar Strümpfe kostete beispielsweise 200 bis 250 Kronen. Die Städte — und in erster Linie die Hauptstadt — waren aller Lebensmittel entblößt. Der Dorffeldarbeiter und das Volk der Landwirte verschlossen sich mit stetig wachsendem Grimm vor den Städtern

und der Bauer vergrub lieber seine Produkte, ehe er sie nach der Stadt verkaufte. Im übrigen hatte die Kommunisierung der Großgrundbesitze das Landvolk zu den größten Feinden des Bolschewismus gemacht; desgleichen die Aufhebung des Privateigentums. Der Landwirt, dessen Boden vom Vater auf den Sohn übergegangen war, oder der Feldarbeiter, der ein ganzes Menschenleben hindurch nur die Erreichung eines Zieles angestrebt hatte: ein kleines Stück Feld zu kaufen, das sein Eigentum sein sollte und das er seinem Sohne hinterlassen könnte, dieses Volk, in dessen Seele der Gedanke der Heiligkeit des Privateigentums Jahrhunderte hindurch tiefe Wurzel gefaßt hat, konnte sich mit dem Prinzipe der Aufhebung des Privatbesitzes nicht befreunden, und in jedem, der dieses Prinzip verkündete und dessen Verwirklichung anstrebte, nur seinen Feind sehen. Wesentlich gesteigert wurde diese erbitterte Stimmung des Landvolkes auch durch den Umstand, daß es ebensowenig wie die städtische Einwohnerschaft seinen Bedarf an Industrieartikeln zu decken vermochte. Den entscheidenden Grund für den Ausbruch der gegenrevolutionären Bewegung in einer transdanubischen Gemeinde lieferte die Tatsache, daß die Gemeindebewohner kein Salz mehr hatten und sich solches auch nicht verschaffen konnten. Außerdem wurde in der Provinz schon im Mai überall mit den Requirierungen begonnen und die mit Brachialgewalt durchgeführten Assentierungen verbitterten das Landvolk schließlich auf das ärgste. Die an die Spitze der Komitate gestellten Kommunisten nahmen zahlreiche wohlhabende Landwirte als Geiseln mit sich und behandelten das Bauernvolk als feindlich gesinntes, unverläßliches Element, was alles nur noch dazu beitrug, die Erbitterung des Volkes zur Explosion zu bringen.

Die gegenrevolutionären Strömungen und Bewegungen aufzuzählen, die zu beobachten waren, ist eigentlich unmöglich. Im allgemeinen kann konstatiert werden, daß es kaum ein Dorf gab, wo derartige Bewegungen nicht aufgetreten wären. Diese Gegenrevolutionen waren alle isoliert. Der größte Teil offenbarte sich dadurch, daß eines Tages das Dorfvolk, mit Sensen, Schaufeln und hier und dort auch mit Gewehren bewaffnet, die im Dorfe

befindlichen Roten Gardisten angriff, sie in die Flucht jagte, hierauf zum Gemeindehause zog, den zur Leitung der Gemeinde exmittierten politischen Beauftragten verprügelte und ihn zur Flucht zwang. Die in die Flucht getriebenen Kommunisten brachten natürlich aus der nächsten Stadt entsprechende Verstärkung mit und entwaffneten die Gegenrevolutionäre. Das größte Übel war, daß zur Unterdrückung der Gegenrevolution zumeist Szamuelly mit seinen Terroristen in die betreffende Gemeinde kam, die dann mit unerbittlichem Vandalismus alles verheerten, mordeten und hängten.

Aus der Reihe der unzählbaren Gegenrevolutionen ragen drei große Bewegungen hervor: die westungarische, die an den Donauufern und die hauptstädtische.

Die westungarische Revolution

Die westungarische Revolution begann in den ersten Tagen des Juni mit dem Streik der Szombathelyer Eisenbahner. Die Eisenbahner forderten die Anweisung ihrer Bezüge in Banknoten der Österreichisch-ungarischen Bank und nicht in Banknoten der Sowjetregierung, in dem sogenannten „blauen“ Gelde, und wollten dieser Forderung durch den Streik Nachdruck verleihen. Dem Beispiele der Szombathelyer Eisenbahner folgten die Soproner und auch die Szikesfehérvárer Eisenbahner, ja auch das Personal des Budapester Ostbahnhofes schloß sich dem Streik an. Dieser Streik wurde jedoch kurzerhand beigelegt, die Führer des Streiks wurden verhaftet und in die gefährlichsten Stationen Maschinengewehr-Kompagnien geschickt. Dabei nahm ein Teil der Eisenbahner für die Proletarierdiktatur Stellung und verurteilte den Streik, der übrigens auch dadurch viel an seiner Kraft einbüßte, daß die Räteregierung die Hauptforderung der Eisenbahner, die Anweisung ihrer Bezüge in blauem Gelde, erfüllte. Unter solchen Umständen erreichte der Streik gar bald sein Ende.

Der Streik hatte jedoch starken Eindruck auf die westungarische Einwohnerschaft ausgeübt, deren überwiegender Teil

auch sonst mit großer Unzufriedenheit die bolschewistischen Einrichtungen beobachtete. Unter dem Eindrucke des Eisenbahnerstreiks wuchs diese Unzufriedenheit und hier und dort zeigten sich gegenrevolutionäre Bewegungen. Unter diesen war die des Ödenburger Komitats die stärkste. Am 8. Juni erhob sich die Einwohnerschaft von Cenk, Kapuvár und Csorna — überwiegend Feldarbeiter — und zog gegen Ödenburg, in der Absicht, von dort die „Roten" zu vertreiben. Aus Ödenburg zogen aber die unter tschechische Besetzung gelangten, aus Selmeczbánya nach Ödenburg übersiedelten, kommunistisch gesinnten Hörer der Bergwerkshochschule gegen die Feldarbeiter und vertrieben sie ohne jedes Blutvergießen. Damit war die Gegenrevolution eigentlich schon niedergeschlagen. Blutig wurde sie erst durch das Einschreiten Szamuellys, der sofort mit seinen Terroristen nach Ödenburg gefahren kam und dort beispiellose Grausamkeiten verübte.

Die Postbeamtin von Sopronkövesd Elisabeth Schmidt lieferte in ihrer an die Budapester Staatsanwaltschaft gerichteten Anzeige ein erschütterndes Bild über die Art, wie Szamuelly auch in Westungarn gearbeitet hatte.

„Mein Vater Mathias Schmidt" — so führte sie in ihrer Anzeige aus — „war Kassier in der Sopronkövesder Station und hatte an dem transdanubischen Eisenbahnerstreik teilgenommen. Als am 7. Juni Tibor Szamuelly und sein Generalstab im Automobil auf dem Schauplatze ankam, ließ Szamuelly durch seine Henkersknechte meinen Vater und meinen 23jährigen Bruder, der sich zufällig im Amtslokale meines Vaters befand, von der Station in das Dorf eskortieren. Dort wurden sie vor Szamuelly geführt, der in Anwesenheit der beiden unglücklichen Opfer Stricke verlangte. Mein Vater beteuerte seine Unschuld, mein Bruder aber, der keine Ahnung von seinem Schicksale hatte, bot sich selbst als Opfer für seinen Vater an. Mein Vater war der Meinung, daß seinem Sohne kein Leid zugefügt werden würde, umarmte ihn und nahm von ihm Abschied. ‚Gott mir dir, mein Sohn! Sage deiner Mutter, daß ich unschuldig sterbe, und daß ich niemand habe, der mich verteidigte!' Da ergriffen ihn die Henkersknechte

und erhängten ihn vor den Augen seines Sohnes an einem Birnbaum, so daß der unglückliche Mann eine halbe Stunde lang mit dem Tode rang, ehe er von seinen Leiden erlöst wurde. Meinen Bruder hielten sie inzwischen dort. Der unglückliche Junge wurde angesichts des Todeskampfes seines Vaters ohnmächtig; als er wieder zu sich kam, kam an ihn die Reihe. Verzweifelt wehrte er sich und kämpfte um sein Leben, aber vergeblich, sie schlugen mit den Gewehrkolben auf ihn ein und knüpften dann auch ihn auf. Wir verloren unseren Familienerhalter und unseren einzigen Jungen und ich und meine Mutter stehen nun vereinsamt da."

In Csorna ließ Szamuelly sechs und in Kapuvár acht Männer hängen und in Sopron zwei Männer trotz Protestes der damaligen sozialistischen Leitung der Stadt auf dem Friedhofe erschießen. In Csorna hatte Szamuelly — wie Augenzeugen berichten — den zum Tode verurteilten Männern den Strick eigenhändig um den Nacken gelegt.

Die Geschichte der Kapuvárer Hinrichtungen schilderte ein Augenzeuge wie folgt:

Eines Vormittags traf Szamuelly mit zweihundert Lenin-Buben in Kapuvár ein. Die Terroristen umgaben Szamuelly und hielten in ihren vorgestreckten Händen die Handgranaten hoch. So kamen sie ins Dorf. Szamuelly trat mit seinem Gefolge in eines der Häuser.

„Sind Sie der Gastwirt Szabó?" fragte er den Hauseigentümer.

„Ich bin es, bitte schön", antwortete Szabó mit der Unterwürfigkeit des Schreckens.

„Treten Sie unter den Baum!" befahl Szamuelly kurz.

Dann trat er in ein anderes Haus.

„Sind Sie der Wachtmeister Kovács?"

„Ja, bitte, ich bin es."

„Treten Sie unter den Baum!"

Nach kurzer Zeit standen sechs Männer und eine Frau unter den Bäumen vor der Kapuvárer Kirche und wurden von den Lenin-Buben gleichzeitig aufgeknüpft.

Da brach sich durch die Reihen der Lenin-Buben ein in Kapuvár geborener roter Soldat, der auf seiner Schulter ein Gewehr trug, zu Szamuelly Bahn, blieb vor dem Volksbeauftragten stehen, erhob seine Hand und sagte mit dumpfer Stimme bloß so viel:

„Genosse, in Kapuvár wär's genug!“

Szamuelly war ob dieser unerwarteten Verwegenheit ganz bestürzt, doch der Blick des Soldaten, der unbeweglich und trotzig vor ihm stand, übte solche Wirkung auf ihn aus, daß er von weiteren Hinrichtungen Abstand nahm und mit seiner Truppe Kapuvár verließ.

Nach den Exekutionen plünderte Szamuelly unbarmherzig die Speisekammern der Landwirte des Ödenburger Komitats und ließ vornehmlich viel Vieh fortführen. Darüber berichtete Szamuelly in einem am 10. Juni an Béla Kun gerichteten Telegramm folgendes:

„Béla Kun

Volksbeauftragter-Genosse

Budapest.

Die von den Gegenrevolutionären im Sopròner Komitate gemachte Beute, deren ersten Teil ich an die Adresse der Ernährungskommission abgehen ließ, ist folgende:

Von der Station Nagycenk gingen mit dem Zuge Nr. 351 über Szombathely—Székesfehérvár nach Budapest, Franzstädter Bahnhof, in 16 Waggons ab: 4 Kühe, 15 Ochsen, 45 Stück Jungvieh, 4 Stiere, 15 Schweine, 35 Jungschweine, 20 Ferkel und 150 Stück Geflügel.

Von der Station Németlövö in 24 Waggons, gleichfalls über Szombathely, ließ ich gestern Abend folgendes abgehen: 15 Kühe, 14 Schafe, 96 Kälber, 5 Ochsen, 39 Jungkälber, 166 Stück Schweine, 3 Lämmer, 3 Waggons Geflügel, ungefähr 4000 Stück.

In Fentöszentmiklós wurden im Laufe des heutigen Tages 100 Stück Rinder aufgegeben.

Aus der Gemeinde Iván werden morgen über Sopron 100 Stück Rinder, 50 Stück Ferkel, 3 Meterzentner Fett, 1 Meterzentner geselchtes Fleisch und 400 Stück Geflügel abgehen.

Die Transporte werden mit unseren eigenen Begleitern versehen. Eigene Begleitung gaben wir auch einem aus 25 Waggons bestehenden Zuckertransporte, der heute nach Budapest abgeht.

Tibor Szamuelly."

Szamuelly und seine Terroristen hatten in diesen Tagen das ganze Komitat Ödenburg heimgesucht. Die Einwohnerschaft des Komitats atmete erleichtert auf, als Szamuelly das Gebiet verlassen hatte.

Die Gegenrevolution an den Ufern der Donau

Gegen den 20. Juni trafen aus den Gemeinden an den Ufern der Donau Unheil verkündende Nachrichten in Budapest ein. Es hieß, daß sich die Bewohner sämtlicher Dörfer an den Donauufern erhoben hätten und mit Sensen, Äxten und hier und dort mit Gewehren bewaffnet gegen Budapest zu ziehen beabsichtigen. Die große gegenrevolutionäre Bewegung hatte von der Umgebung der Stadt Kalocsa ihren Ausgang genommen, die eine der stärksten Burgen des ungarischen Katholizismus und Sitz des Bischofs ist. Die eigentliche Ursache der Bewegung war, daß der Volksbeauftragte für Kultuswesen in Kalocsa gewesen war und in den dortigen Ordenshäusern, bei den Mönchen und bei den Nonnen, den Beschluß der Räteregierung verkündet hatte, wonach die Diktatur die Institution der Mönche und Nonnen nicht mehr dulde, ihre Heimstätten und ihr Vermögen für Staatszwecke in Anspruch nehme, und daß die Mönche und Nonnen innerhalb kürzester Zeit ihr Heim zu verlassen hätten. Ein Prediger, namens Stefan Szabó, gab dies im Rahmen einer im Gotteshause gehaltenen Predigt seinen Gläubigen kund. In den Kreisen der Gläubigen

— einfacher Feldhüter und Arbeiter, aber strenggläubiger Katholiken — hatte diese Nachricht große Entrüstung hervorgerufen. Am nächsten Morgen erschien vor dem Gemeindedirektorium eine größere Menschenmenge, vornehmlich Frauen, protestierte gegen die Verordnung und erklärte, daß sie mit Gewalt den Vollzug der Verordnung verhindern werde. Das Resultat war, daß der Präsident des dortigen Direktoriums den Prediger Stefan Szabó sowie die ganze Geistlichkeit des Kalocsaer Bistums, der Zahl nach zehn, sofort verhaften und zwischen roten Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten nach Budapest vor das Revolutionstribunal eskortieren ließ. Hier wurden sie vom Anklagekommissär alle in Haft genommen.

Wie sehr dies das Kalocsaer Volk empörte, illustriert am besten der Umstand, daß die Kalocsaer Sozialisten-Kommunistenpartei selbst eine Eingabe nach Budapest sandte, in der sie die sofortige Enthaftung der „Geiseln" forderte.

Am 20. Juni griff das Kalocsaer Volk die roten Soldaten an und schlug sie in die Flucht. Nach Budapest gelangten immer zahlreicher die Telegramme aus den Dörfern, in denen die politischen Beauftragten der Räteregierung um dringende Hilfe gegen den allgemeinen Aufstand ansuchten. Am 22. Juni meldeten sie schon nach der Hauptstadt, daß die Aufständischen jede Telephon- und Telegraphenverbindung unterbrochen und die Schienen der Eisenbahn aufgerissen hätten.

Die Dorfbewohner versammelten sich unter nationalfarbenen Fahnen und stellten in allen Gemeinden die alten Gemeindevorstehungen her, worauf sie gegen Budapest zogen.

Mit der Niederwerfung der Gegenrevolution wurde Tibor Szamuelly betraut, der mit großem Apparat an die Durchführung seiner Aufgabe schritt.

Mit auf Automobilen aufmontierten Maschinengewehren, mit Kanonen und Handgranaten stürmten die Terroristen unter seiner Führung in unzähligen Automobilen von Gemeinde zu Gemeinde. Da die Gegenrevolution keine militärische Leitung hatte, besetzten sie überaus rasch ein Dorf nach dem andern, und

auf Grund der Weisung Szamuellys wurden in jeder Gemeinde bloß aufs Geratewohl drei bis vier Personen ausgewählt und aufgeknüpft. Die Führer des gegenrevolutionären Aufstandes jedoch waren schon flüchtig geworden, so daß vollkommen unschuldige Personen von dem Todesurteil getroffen wurden.

Dunapatai

In der Gemarkung der Gemeinde Dunapatai ließ sich Szamuelly in einen formellen Kampf mit dem Volke ein. Die Leute Szamuellys arbeiteten mit Maschinengewehren, so daß dort nahezu 300 Leichen auf dem Kampfplatze blieben.

Jedes Haus in Dunapatai beweinte einen Toten. Die Terroristen stürmten wild gewordenen Tieren gleich durch die Gassen und wen sie dort trafen, schossen sie nieder. Einen jungen Schuhmachergehilfen, der am Tage vorher auf Besuch zu seiner Braut gekommen war, trafen sie gerade im Haustore an, griffen ihn auf und schleppten ihn unter Schlägen und Stößen vor das Haus des Pfarrers, wo sie ihn aufknüpften. Nicht einmal zu Worte ließen sie ihn kommen. Er war vollkommen unschuldig an jeder revolutionären Bewegung. Einen Finanzwachmann aus Oberungarn, der seine Gattin und seine beiden Kinder aus Dunapatai abholen wollte, schleppten sie aus dem Hofe und knüpften ihn auf.

Insgesamt hatten sie dreiundzwanzig Menschen, junge Leute und alte Männer, ohne jedes Verhör und ohne Urteil gehängt. Wer ihnen in den Weg kam, wurde erfaßt, vor das Pfarrhaus gebracht und dort aufgeknüpft. In der Gemeinde wohnten zwei Dreschmaschinen-Arbeiter, beide verheiratet und Familienväter. Sie wurden aus ihren Wohnungen geschleppt, auf der Straße renkte man ihnen die Arme und die Beine aus und knüpfte die jammernden und wehklagenden Menschen auf. Das Erhängen vollzogen die Terroristen auf eine Weise, wie sie in der Geschichte der Exekutionen sicherlich beispiellos dasteht. Ob mit Absicht

oder aus Unwissenheit, sei dahingestellt; sie schlangen den Opfern den Strick so schlecht um den Hals, daß sich ein oder der andere Körper oft eine halbe Stunde lang in Zuckungen wand, ehe der Tod eintrat.

Inzwischen schleppten die Henkersknechte ihre Opfer nach der Reihe vor das Pfarrhaus, durchwegs unschuldige, arme Leute, denn die Landwirte, die an der Gegenrevolution teilgenommen hatten, waren mit Pferden und Wagen geflüchtet, ehe die Roten einzogen. Die gehängten Personen wurden, als sie an den Bäumen baumelten, während ihres Todeskampfes geschlagen und geohrfeigt, und die Henkersknechte steckten ihnen Pfeifen, Reisig und andere Gegenstände in den Mund.

Eine andere Gruppe von Terroristen stürmte in die Häuser und schoß die Leute nieder, die ihnen begegneten. In das Haus eines 60jährigen tauben Mannes waren zwei Terroristen eingedrungen und fuhren den alten Mann mit den Worten an: „Heraus mit den Gewehren!“ Der Alte hörte und verstand nicht, was sie wollten, und hatte die Absicht, seine Hände über der Brust gefaltet, eine Frage zu stellen. Da schossen sie ihm die Hände und seine Brust durch. Er starb nicht auf der Stelle; wochenlang siechte er mit seiner verwundeten Brust und seinen durchschossenen Händen dahin. Wie viele Menschen die Terroristen niedergeschossen, kann nicht festgestellt werden, weil die Todesfälle nicht in das Matrikelbuch eingetragen worden waren. Vier Stunden währte das furchtbare Morden. In allen Straßen lagen Leichen umher. Blut floß in die Gräben, und in Dunapatai erzählt man sich Legenden von einer Frau, die — als man ihren Gatten fortschleppte — ihm nachlief, und als ihn die Terroristen vor dem Pfarrhause, um rascher mit ihm fertig zu sein, statt ihn zu erhängen, niederschossen, mit ihren beiden Armen den Unglücklichen vom Boden aufhob und auf ihrem Rücken nach Hause schleppte.

Frauen und Mädchen wurden in den Höfen nebeneinander aufgestellt, ihnen die Brüste entblößt, der Gewehrlauf angesetzt und so aufgefordert, auszusagen, wo sich ihre Männer, Väter oder Brüder befänden. Die Frauen wurden nicht getötet,

aber all ihrer Habe beraubt. Möbel, Kleider, Bettzeug, Kühe, Geflügel, Mehl, Geschirr nahmen die Terroristen an sich. Ungefähr 130 Personen waren aus Dunapatai geflüchtet. Ihre Häuser wurden ausgeraubt, ihre Felder und ihr Vermögen aber für das Eigentum des Staates erklärt.

Kalocsa

Szamuelly und seine Leute zogen dann von Dunapatai gegen Kalocsa. Am 23. Juni abends traf in Kalocsa die Nachricht ein, daß sich Szamuelly und sein Stab näherten. Um 12 Uhr nachts wurden in Kalocsa die Glocken geläutet und die Nachtwächter der Stadt klopften an die Fenster der Bürger und forderten sie auf, sofort vor das Stadthaus zu ziehen. Vom Balkon des Stadthauses aus verkündete jemand den Befehl Szamuellys, der besagte, daß wenn irgend jemand Widerstand leisten sollte, Kalocsa in Trümmer geschossen werden würde. Die Kalocsaer beschlossen, da sie wehrlos dastanden, sich Szamuelly zu ergeben.

Hierauf ging jeder in seine Wohnung. Bis zum Morgen herrschte Ruhe in der Stadt. In den frühen Morgenstunden zogen die Terroristen in die Stadt ein. Szamuelly schlug sein Quartier im Gebäude des Gerichtshofes auf. Bald darauf begann im Schwurgerichtssaale des Gerichtshofes die Verhandlung. Szamuelly nahm den Platz des Präsidenten ein und placierte seinen Revolver auf dem vor ihm stehenden Tisch. Auf den Stühlen der Geschwornen saßen die Lenin-Buben. Ihre Kollegen schleppten nacheinander die zusammengefangenen Bürger und Feldarbeiter in den Saal. Szamuelly fragte sie zumeist: „Bist du ein Bourgeois?“ oder „Hast du Vermögen?“ und wenn sie mit „Ja“ anworteten, schickte er sie sogleich unter den Galgen.

Die Angehörigen der zum Tode Verurteilten wußten nicht einmal, was mit den fortgeführten Personen geschah, sie glaubten, sie würden bloß verhört. Mütter und Gattinnen warteten in wahnsinniger Angst auf die Heimkehr ihrer Lieben und erfuhren

erst am nächsten Tage, als man nichts mehr verheimlichen konnte, was sich ereignet hatte.

21 Männer wurden an den Bäumen vor dem erzbischöflichen Seminar aufgeknüpft, darunter ein Lehrer, ein reicher Kaufmann, der Verwalter der bischöflichen Domäne und viele andere unschuldige Personen. Die Exekutionen erfolgten auf barbarische Weise. Die Opfer litten ungeheuer und starben eines langsamen Todes. Als man die zum Tode Verurteilten zu den Bäumen führte, sagte man ihnen, daß sie jetzt gehen könnten und daß sie frei seien. Als sie sich dann aufatmend 30 bis 40 Schritte entfernt hatten, liefen ihnen die Henkersknechte nach und schleppten sie neuerlich unter den Galgen, wo sie dann die Hinrichtung vornahmen. Die Leichname wurden bis zum nächsten Tage an den Bäumen belassen. Außerdem wurden in Kalocsa ungefähr 200 Personen verhaftet und den Einwohnern eine Kriegskontribution von fünf Millionen auferlegt.

Die ganze Stadt stöhnte unter dem Eindruck der furchtbaren Ereignisse auf, aber niemand wagte Klage zu führen. Die Leute lebten in solcher Furcht, daß sie nicht den Mut besaßen, mit ihren besten Freunden oder Bekannten zu sprechen. Jeder hielt sich in seiner Wohnung auf, betete und weinte.

Am nächsten Morgen entfernte sich Szamuelly mit seinem Generalstabe. Die zurückgebliebenen Henker nahmen die Leichname von den Bäumen, luden sie auf zwei Streifwagen auf und brachten sie auf den Friedhof. Kirchliche Zeremonien gestatteten sie nicht und den Angehörigen war es verboten, der Beerdigung beizuwohnen. In der Stadt lebten die Leute noch Wochen hindurch in stetiger Furcht und Sorge.

Verheerung und Verwüstung und die Tränen der Witwen und Waisen bezeichnen im ganzen südlichen Teile des Pester Komitats den Weg, den Szamuelly genommen hatte.

Die Budapester Gegenrevolution

Die Budapester Gegenrevolution brach am 24. Juni aus, fiel demnach zeitlich ungefähr mit dem Aufstande an den Donauufern

zusammen. Zwischen den beiden Revolutionen bestand ein gewisser Zusammenhang. Der Plan beruhte darauf, daß der Aufstand der Dörfer die in der Provinz befindlichen roten Soldaten festhalten, eventuell auch aus der Hauptstadt die militärischen Kräfte abziehen werde, und daß die Gegenrevolutionäre die in der Hauptstadt verbleibenden geringen Kräfte entwaffnen würden. Die Bewegung hatte drei Hauptfaktoren: das Offizierskorps der Budapester Artillerie, das auch über einen Teil der Artilleriemannschaft verfügte, ferner die Zöglinge und der Professorenkörper der Ludovika-Militärakademie und schließlich die im Altofner Hafen ankernden drei Monitore. Von der hauptstädtischen Arbeiterschaft waren es bloß die Arbeiter der Neupester Wolfnerschen Lederfabrik, in die die Führer der Gegenrevolution Vertrauen setzten. Vereinbart wurde, daß das Zeichen zum Ausbruch der Gegenrevolution durch in der Artilleriekaserne abzugebende Schüsse gegeben werden soll. Um 4 Uhr nachmittags wurden auch die Schüsse abgegeben, die einen allgemeinen Alarm in der ganzen Stadt verursachten. Niemand wußte, was geschehen war. Viele glaubten, daß in der Nähe der Hauptstadt Artillerieübungen abgehalten werden.

Auf die Schüsse hin hißten die drei im Altofner Hafen befindlichen Monitore die Nationalfahne und fuhren die Donau hinunter. Auf ihrer Fahrt berührten sie die Margareteninsel, auf die sie einige Schüsse abgaben, und setzten ihre Fahrt gegen das in das Sowjethaus umgewandelte Hotel Hungaria fort. Dort hielten sie und gaben einige Schüsse auf das Sowjethaus ab. Eine Granate riß einen der Hotelbalkons herab, richtete aber sonst keinen Schaden an. Die im Sowjethause und dessen Umgebung befindliche Bereitschaft stürmte sofort zum Donauufer und richtete Maschinengewehrfeuer auf die Monitore, worauf sich diese entfernten.

In der Artilleriekaserne wendete sich die Situation im kritischen Augenblicke. Einige Soldaten kommunistischer Gesinnung machten die Soldaten ihren Offizieren abspenstig, so daß in wenigen Augenblicken das Offizierskorps von der Mannschaft unschädlich gemacht und gefangengesetzt war. Nach Ujpest

schickte die Räteregierung vertrauenswürdige rote Truppen, die nach kurzem, aber blutigem Zusammenstoß die Ujpester Gegenrevolution vollständig unterdrückten. Der Zusammenstoß hatte mehrere Todesopfer gefordert.

Am wackersten hielten sich die Zöglinge der Ludovika-Akademie. Dort tobte der Kampf den ganzen Abend und die Nacht hindurch und forderte mehrere Opfer aus den Kreisen der Bürgerschaft.

Ein Teil der Zöglinge der Ludovika-Akademie besetzte im Laufe des Nachmittags eine der Telephonzentralen und nistete sich dort ein. Auch dahin entsandte die Regierung Truppen, die allen Ernstes an die Belagerung des Gebäudes schritten. Hier wütete der Kampf am heftigsten. Die Detonation des Salvenfeuers und das Knattern der Maschinengewehre erfüllte die ganze Umgebung. Der Kampf zog sich in die späten Nachtstunden hin, bis sich die Zöglinge der Ludovika-Akademie, die Zwecklosigkeit ihrer Ausdauer einsehend, ergaben. Sie wurden sämtlich gefangen genommen.

In der ganzen Stadt herrschte ungeheure Erregung. Die Räteregierung verkündete das Standrecht. Es wurde verfügt, daß um 8 Uhr abends jeder zu Hause sein müsse, daß die Haustore und die Fenster geschlossen, die Vorhänge herabgelassen und die Lampen in den Wohnungen verlöscht werden müssen. Soldaten zogen durch die Straßen und wo sie geöffnete Fenster sahen oder wo Licht auf die Straße fiel, richteten sie die Läufe ihrer Gewehre gegen diese Fenster und riefen:

„Fenster zumachen! Vorhänge herablassen! Lampen verlöschen!"

Wenn der Aufforderung nicht sofort Folge geleistet wurde, schossen sie hinauf.

Zwei rote Soldaten sahen im Fenster einer im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung eines Zinspalais in der Nähe des Donaukais einen Lichtschimmer. Sie teilten dies ihren inzwischen zu ihnen gestoßenen Kollegen mit, worauf drei von ihnen in das Haus eindrangen und in das Zimmer eines Medi-

ziners, namens Béla M a d a r á s z, stürmten, der sich gerade für das Rigorosum vorbereitete. Sie stellten ihn zur Rede, weshalb in seinem Zimmer das elektrische Licht brenne, worauf er erklärte, daß er sich für die Prüfung vorbereite. Das aber glaubten die Soldaten nicht, ohrfeigten ihn, banden ihm die Hände auf den Rücken und führten ihn auf die Straße hinunter, wo sie neuerlich über ihn herfielen und ihm ein Sturmmesser in den Unterleib stießen. Die inzwischen eingetroffenen Terroristen stießen ihre Sturmmesser gleichfalls in den Leib des Unglücklichen, worauf sie ihm seine Wertgegenstände abnahmen, den sterbenden Mediziner auf einen Kehrichtwagen luden, auf die Donaubrücke fuhren und ihn in den Strom warfen.

Die roten Soldaten vermuteten sozusagen in jedem Hause Gegenrevolutionäre, drangen in die Wohnungen ein, schossen umher und nahmen fortwährend Verhaftungen vor. Auf dem Josefsring gaben sie auf ein Zinspalais ein förmliches Salvenfeuer ab. Den ganzen Abend und auch die Nacht hindurch war die Hauptstadt von den Detonationen der Schüsse erfüllt. Sehr viele Personen wurden verwundet und die Spitäler füllten sich. In den Reihen der Regierungstruppen zählte man fünfzig Schwerverwundete und sechzehn Tote. Weit größer waren die Verluste der Gegenrevolutionäre, die nicht genau festgestellt werden konnten. Viele hatten, von Kugeln durchbohrt, ihr Leben auf der Straße ausgehaucht.

In den Abendstunden war es bereits klar, daß die Gegenrevolution ein Fiasko erlitten hatte. In dieser Nacht mied in der ungarischen Hauptstadt alle Einwohner der Schlaf.

Die ungeheure Erregung hatte sich auch Sonntag nicht gelegt. Der elektrische Verkehr ruhte, alles befand sich auf der Straße und besprach die Ereignisse. Jeder fürchtete sich vor Szamuelly und vor seinen Terroristen, die racheschnaubend auf Lastenautomobilen, mit Gewehren, Handgranaten und Maschinengewehren ausgerüstet durch die Straßen fuhren. Sie fingen Geiseln ein.

In den Mittagstunden waren auf der Donau die Monitore neuerlich erschienen, gaben wieder einige Schüsse ab und ver-

schwanden dann in südlicher Richtung. Dies steigerte die Erregung aufs äußerste. Die Umgebung des Donaukais wurde für das Publikum abgesperrt, Barrikaden wurden errichtet, Kanonen aufgefahren und mit Gewehren und Maschinengewehren auf den sonst verkehrsreichsten Straßen und Plätzen geschossen. Die allgemeine Aufregung der Einwohnerschaft legte sich erst in den späten Nachmittagstunden ein wenig, obschon man noch immer die Rückkehr der Monitore befürchtete. Diese erschienen jedoch nicht mehr, sie waren — wie man später erfuhr — zu den Serben übergegangen.

Die Kommunisten forderten die unbarmherzige Hinrichtung der Gegenrevolutionäre. Sämtliche Zöglinge der Ludovika-Akademie wurden verhaftet, die Wohnungen sämtlicher verdächtiger Offiziere durchsucht und diese gleichfalls in Haft genommen. In der Stadt fragte man sich nur, ob sie alle hingerichtet werden würden oder nicht.

Unter den ersten Opfern befanden sich die beiden Mitglieder des Artillerieoffizierskorps: Hauptmann Eugen L e m b e r k o v i c s und Oberleutnant Desiderius F i l i p e c z. Beide wurden schon in den ersten Stunden der Gegenrevolution aus der Artilleriekaserne direkt zum Kommando der roten Wache eskortiert und in Gewahrsam genommen.

Kaum eine halbe Stunde später erschienen unter nationalfarbenen Fahnen die Monitore auf der Donau und hielten gegenüber dem Gebäude der roten Wache. Einer der roten Soldaten faßte in diesem Augenblick die beiden Offiziere und wollte sie auf den geöffneten Balkon hinausstoßen, weil die Kugeln von den Monitoren her gerade dort einschlugen, doch scheiterte sein Vorhaben an dem Widerstande der beiden Offiziere. Daraufhin ergriff der politische Beauftragte der roten Wache, Philipp W e i s z, seinen Revolver und schoß auf die beiden Offiziere, die — von den Kugeln getroffen — zusammenbrachen. Philipp Weisz teilte dies den Mannschaften der ihm angehörenden Kompagnien und deren Kommandanten in einem speziellen Tagesbefehl mit. Der Tagesbefehl hatte folgenden Wortlaut:

„Orientierende Mitteilung an die unter meiner Leitung stehenden Mannschaften und deren Kommandanten!

Gestern um 5 Uhr nachmittags begab ich mich zum Divisionskommando. Als ich zur Kettenbrücke kam, tauchten auf der Donau unter Nationalfahnen drei Monitore auf. Sie kreuzten auf der Donau, begannen dann aus ihren Maschinengewehren zu schießen und richteten ihr Feuer vornehmlich auf das Gebäude der ehemaligen Oberstadthauptmannschaft. Ich hielt mich damals bei dem Oberkommando auf, wohin man vierzehn ehemalige Offiziere brachte, die in der Eigenschaft von „Kommandanten" die Schweinerei begangen hatten, daß sie in der Artilleriekaserne die Mannschaft schändlich hintergingen. Als ob sie auf Befehl des Volkskommissariats für Kriegswesen handelten, erteilten sie der irregeführten Mannschaft den Befehl, den Ujpester Brückenkopf zu beschießen. Diese gab auch ungefähr 16 Schüsse ab, kam aber gar bald darauf, daß sie von den Schweine-Huligans angeführt worden war. Die Mannschaft verhaftete denn auch alle, mit Ausnahme der beiden Haupt-Rädelsführer, denen es gelungen war, zu entkommen, die aber bald nachher gleichfalls verhaftet und vorgeführt werden konnten. Hier, gerade während ihres Verhörs, wurden plötzlich Schüsse auf das Divisionskommandogebäude abgegeben, worauf die beiden, jeder Menschlichkeit entblößten Tiere in dem Tumult zu ihren Waffen griffen. Noch ehe sie aber von ihnen Gebrauch machen konnten, streckte ich sie mit je einem Schusse zu Boden. Genossen! Wenn von unseren Ideen die Rede ist, gelten ein paar hundert Leichen Null! Eben deshalb, Genossen, nur Mut und Ausdauer und unerschütterliches Festhalten an unseren Ideen und Prinzipien, dann wird der Sieg unser sein! Es lebe die wahre Proletarierdiktatur! Weisz, politischer Beauftragter."

Das Revolutionstribunal fällte schon am nächsten Tage mehrere Todesurteile. Es hieß, daß die Todesurteile auf einem der bekanntesten Punkte der Hauptstadt, auf dem durch die Kreuzung der Andrássystraße mit den Ringstraßen gebildeten,

sogenannten Oktogonplatze, am Nachmittage öffentlich vollstreckt werden würden. Schon in den frühen Nachmittagsstunden rückte eine große Militärbereitschaft auf den Platz aus. Der Platz und seine Umgebung war von einer großen Menschenmenge umrahmt. Galgen wurden nicht aufgestellt, denn es war geplant, die Verurteilten auf den eisernen Säulen der Bogenlampen aufzuknüpfen. Der nach Tausenden zählenden Menschenmenge bemächtigte sich eine immer mehr ansteigende Erregung. Um 6 Uhr abends konnte man sich in den Reihen kaum mehr bewegen. Aus den Hinrichtungen wurde jedoch nichts. Oberst Romanelli hatte durch seine Intervention und durch sein energisches Auftreten die Vollstreckung der Todesurteile verhindert. Gleichzeitig richtete er im Namen der Entente an Béla Kun eine Note, deren Text auch von den Zeitungen publiziert wurde und die zur Beruhigung des Publikums dienen sollte. In der Note des italienischen Obersten hieß es:

„Ich fordere, daß das Leben der infolge der letzten Ereignisse in Ihre Hände gefallenen Geiseln und politischen Gefangenen ausnahmslos respektiert werde, auch das Leben derer, die mit Waffen in der Hand gefangen genommen wurden. Ich mache Sie und jedes Mitglied Ihrer Regierung darauf aufmerksam, daß Sie gemeinsam und jeder einzelne zur Verantwortung gezogen werden, wenn die gewalttätigen Maßnahmen in Wirklichkeit durchgeführt werden sollten."

Beim Revolutionstribunal wurden dann noch Tage hindurch die Verhandlungen gegen die verhafteten gegenrevolutionären Offiziere und Zöglinge der Ludovika-Akademie fortgeführt. Den Verhandlungen wohnte ständig ein Delegierter der italienischen Mission an, der die Suspendierung des Vollzugs der Todesurteile kontrollierte. Die meisten Offiziere wurden zu mehrjähriger Zuchthausstrafe, die Zöglinge der Ludovika-Akademie aber zur Abgabe in eine Besserungsanstalt verurteilt.

Das Standrecht blieb noch lange Zeit in Gültigkeit, desgleichen die strenge Achtuhrsperrstunde. Nach 8 Uhr durfte sich niemand auf der Straße zeigen. Bloß auf Namen lautende, speziell für diesen Zweck ausgestellte Legitimationen berechtigten

zum Aufenthalt auf den Straßen nach 8 Uhr abends. Solche Legitimationen erhielten nur einige Journalisten und Schriftsetzer. Die Budapester Einwohner mußten sich an den heißesten Sommertagen schon um 7 Uhr in ihren Wohnungen einschließen.

Solch traurige und von Erregung durchwühlte Tage hatte die ungarische Hauptstadt nie vorher erlebt.

Die Opfer

VII.

Die Opfer

(Der Präsident des ungarischen Parlaments — Der Retter eines Grafen — Ein Fähnrich — Zwei Staatssekretäre — Ein Kaufmann — Ein berühmter Kinderarzt — Das Martyrium dreier Gendarmerieoffiziere — Amtliche Feststellungen)

Die während der Herrschaft des Bolschewismus verübten Grausamkeiten und der Terror hatten zahllose Opfer gefordert. Die Kommunisten fingen unentwegt Geiseln ein, von denen sehr viele unter den Händen der Lenin-Buben den Tod fanden. Die Lenin-Buben scheuten aber auch davor nicht zurück, Leute aufs Geratewohl festzunehmen und hinzumorden. Dies waren die sogenannten „individuellen" Aktionen, für die niemand die Verantwortung übernahm. Die meisten Opfer forderte jedoch die Unterdrückung der gegenrevolutionären Bewegungen, namentlich dort, wo Szamuelly und seine Gardisten einschritten.

Nachstehend sei das blutige Bild der bemerkenswerteren Hinrichtungen enthüllt, doch muß bemerkt werden, daß die Schilderung nur ein blasser Spiegel jener massenhaft verübten, wilden Grausamkeiten ist, die die Namen der Terroristen zu so gefürchteten gemacht haben.

Návay

Ludwig Návay, der ehemalige Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, eine der hervorragendsten Gestalten des

ungarischen politischen Lebens, war wohl das erste Opfer der Terroristen. Ludwig Návay zählte zu den liberalsten Mitgliedern des ungarischen Parlaments, er war einer von jenen, die in der allerersten Reihe für die Wahlreform kämpften. Návay zog sich beim Ausbruch der Revolution auf sein Gut im Csanáder Komitat zurück, das sich in der Nähe der Stadt Makó befindet.

In Makó brach im Monate April ein gegenrevolutionärer Aufstand aus und es wurden zu dessen Unterdrückung und Ahndung Terroristen nach Makó entsendet. Diese Terroristen wählten unter den Honoratioren der Gesellschaft Geiseln aus, unter denen sich auch Ludwig Návay, einer seiner Vetter, und der stellvertretende Bürgermeister von Makó befanden.

Sie wurden alle drei von den Terroristen zur Bahn gebracht, um nach Budapest eskortiert zu werden. Während der Bahnfahrt änderten sie jedoch ihren Plan und verließen in Kiskúnfélegyháza mit ihren drei Opfern den Zug. In der Nähe der Bahnstation schaufelten sie ein Grab, das kaum drei Meter breit war. Dann schleppten sie die drei Unglücklichen an den Rand des Grabes und gaben Schüsse auf sie ab, die jedoch nicht tödlich waren. Nun stürzten sich Terroristen auf sie und stachen mit ihren Messern so lange auf ihre Leiber ein, bis sie sich nicht mehr regten, worauf sie sie im wahrsten Sinne des Wortes in das seichte Grab stopften.

Der Retter eines Grafen

Graf Alexander F e s t e t i c h hielt sich zur Zeit, als die Kommunistenregierung die Herrschaft übernommen hatte, auf seinem transdanubischen Gute auf. Die Volksbeauftragten hatten den Grafen Alexander Festetich auf die Liste der gefangen zu nehmenden Geiseln gesetzt.

In dem Dorfe des Grafen wohnte ein rechtschaffener Kaufmann, namens Gustav S z i g e t i, der dem Grafen Alexander Festetich für die Zeit Zuflucht bot, bis der Graf sich an einen sichereren Ort begeben konnte. Diesem Barmherzigkeitsakte war

es zu verdanken, daß die Terroristen den Grafen nicht fanden. Sie stillten ihren Rachedurst nun damit, daß sie das gräfliche Schloß ausraubten. Natürlich wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, mit wessen Hilfe Graf Alexander Festetich sich in Sicherheit hatte bringen können. Die Fäden führten zu dem Kaufmann Gustav Szigeti, den man sofort festnahm und vor den Kommandanten der „Roten" nach Veszprém eskortierte. Dort gab Szigeti seine Tat zu und berief sich darauf, daß die ganze Gemeinde dem Grafen Alexander Festetich sehr ergeben sei, daß alle ihn liebten und daß jedermann getan hätte, was er getan. Jede Verteidigung war vergeblich. Szigeti wurde zum Tode verurteilt und behufs Vollstreckung des Urteils einem Terroristen übergeben. Dieser lud den Kaufmann auf einen Wagen und führte ihn an das Ufer des Balatonsees. Dort verließen beide den Wagen und gingen eine Weile das Ufer entlang. Plötzlich zog der Terrorist den Kaufmann ins Wasser, band ihm die Hände auf den Rücken und machte ihm die Mitteilung, daß er ihn nun hinrichten werde.

Dieser Terrorist erzählte selbst, wie der zum Tode verurteilte Mann um sein Leben gebeten hatte. Er berief sich auf seine Familie, auf seine kranke Gattin und seine Kinder und bot ihm die in seiner Tasche befindlichen 15.000 Kronen als Lösegeld an. Der Terrorist aber blieb unbeugsam, zog seinen Revolver und schoß dem Unglücklichen eine Kugel in den Kopf. Zwei Schüsse gab er auf ihn ab, doch war keiner von ihnen tödlich. Nun nahm er sein Sturmmesser und gab seinem Opfer den Gnadenstoß. Da erinnerte sich der Lenin-Bube daran, daß die Hinrichtung ohne Zeugen erfolgt war. Um nun einen Beweis dafür erbringen zu können, daß er seinen Auftrag ausgeführt hatte, schnitt er dem Toten beide Ohren und die Nase ab, die er dann als Corpora delicti seinem Kommandanten vorlegte.

Ein Fähnrich

Am 1. April, dem zweiten Osterfeiertage, ging am Donaukai ein Fähnrich, namens Nikolaus D o b s a, mit seinem Vater

spazieren. Da kamen rote Gardisten und forderten den Fähnrich zur Ausweisleistung auf. Dem Fähnrich war an diesem Tage die Brieftasche mit seinen Legitimationspapieren und Schriften gestohlen worden und er vermochte sich deshalb nicht zu legitimieren. Die roten Gardisten führten ihn nun vor das Kommando der Roten Wache, wo er vor einen seiner Grausamkeiten wegen berüchtigten politischen Beauftragten, namens Gabriel Schön, gestellt wurde.

Gabriel Schön war der mutig auftretende junge Mann, der forderte, daß man ihn auf ordentlichem Wege und auf gerechte Weise legitimieren und enthaften möge, unsympathisch, und er verfügte, daß die roten Gardisten den Fähnrich in das Palais des Grafen Batthyányi zu Cserny eskortieren.

Gleichzeitig telephonierte Schön dem Cserny folgendes:

„Hier schicke ich dir einen ‚Manus' (in der Gaunersprache bedeutet dieses Wort ‚Mann'); macht ihn ‚englisch'."

Cserny erwiderte darauf:

„Stopp!"

Das „englisch" machen bedeutete, daß der Betreffende hingerichtet werden soll.

Als Nikolaus Dobsa in dem gräflichen Palais ankam, ließ ihn Cserny sofort in den Keller bringen, in dem die Folterungen und Hinrichtungen vorgenommen wurden. Der Fähnrich mußte dort seines Schicksales harren.

Josef Cserny erteilte dann zweien seiner Terroristen den Befehl, den Fähnrich erst zu foltern und hierauf hinzurichten. Auf welche Weise dieser Befehl vollstreckt wurde, ist aus dem Sezierungsprotokoll ersichtlich, das über den Leichnam des zufallsweise aus der Donau gefischten Fähnrichs Dobsa von den Ärzten aufgenommen wurde. Diesem Protokoll zufolge waren der Kieferknochen und die beiden Arme des Unglücklichen gebrochen worden, während seine Brust die Spuren von vier Schüssen aufwies.

Zwei Staatssekretäre

Am 23. April ermordeten die Terroristen die beiden ehemaligen Staatssekretäre Alexander Hollán und Alexander Hollán jun. Die Nachricht von diesen Morden hielt Tage hindurch die Gemüter der hauptstädtischen Gesellschaft in großer Erregung. Aus den Akten der Budapester Staatsanwaltschaft sind die Details dieser Morde bekannt geworden.

In der Nacht des 23. April übergab Josef Cserny zweien seiner Terroristen eine Liste mit dem Befehle, jene Individuen, die auf der Liste figurieren, als Geiseln einzufangen und noch in derselben Nacht vor das Revolutionstribunal zu stellen.

Auf der Liste figurierten: Graf Alexander Sztáray, Graf Emil Szécsényi, ferner Gabriel Maradász, Ludwig Karácsonyi, Alexander Hollán sen., Alexander Hollán jun., General der Kavallerie Wilhelm Payer, Kurialrichter Franz Szlavek und Senatspräsident an der Kurie Georg Balogh.

Die beiden Terroristen machten sich in Begleitung mehrerer roter Soldaten sofort auf den Weg, um die auf der Liste stehenden Personen festzunehmen. Als sie zur Wohnung der Hولláns kamen, stieg einer der Terroristen mit folgenden Worten von dem Lastenautomobil herab:

„Das ist der Hendelfanger, der einmal ein Gesuch von mir abgewiesen hat.“

Als die Wohnungstüre nicht sofort geöffnet wurde, stießen sie mit ihren Gewehren die Türe ein, drangen in das Zimmer und trieben die beiden Holláns aus ihren Betten. Sie eskortierten dann die nur sehr mangelhaft bekleideten Staatssekretäre zu dem Automobil und zwangen sie unter Stößen mit den Gewehrkolben zum Einsteigen.

Von den auf der Liste stehenden anderen Personen trafen die Terroristen bloß Franz Szlavek und Ludwig Karácsonyi in ihren Wohnungen an. Auch sie wurden auf das Automobil gehoben, das dann seinen Weg über die Kettenbrücke nahm.

Die übrigen Geiseln trafen sie nicht, weshalb sie aus Rache beschlossen, die Verhafteten sofort zu ermorden.

Zuerst wollten sie Franz Szlavek ermorden. Dieser körperlich schwache Mensch war aber teils infolge der ausgestandenen Aufregungen, teils infolge der Mißhandlungen bei seiner Festnahme ohnmächtig geworden, weshalb sie ihn in Frieden ließen. Die beiden Holláns aber hießen sie, auf der Brücke angelangt, absteigen und stellten sie neben das Geländer der Brücke mit dem Gesichte gegen die Donau auf. Sie wurden beide von rückwärts niedergeschossen und ihre Leichen in die Donau geworfen.

Szlavek und Karácsonyi übergaben sie dem Revolutionstribunal und meldeten ihrem Kommandanten Cserny, daß sie die beiden Holláns „niedergestoppelt" haben.

Am nächsten Tage fand das Publikum auf dem Fußsteige der Kettenbrücke und an den Brückenpfeilern die Blutspuren. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet. Als sich aber herausstellte, was geschehen war, wurde das weitere Verfahren in dieser Sache von den Kommunisten eingestellt.

Ein Kaufmann

Ein Kaufmann mit Namen Géza Herczeg hatte einen Flugzettel verfaßt, in welchem er gegen die Volksbeauftragten loszog. Diesen Flugzettel vervielfältigte er selbst mittels Schreibmaschine und verteilte die Zettel auf der Straße. Er wurde festgenommen und hingerichtet.

Über diese Hinrichtung liefert die amtliche Darstellung folgenden Bericht:

Am 23. Juni betraute das Budapester Revolutionstribunal den Kommunisten Ludwig Schreier mit den Agenden des öffentlichen Anklägers. Gegen 4 Uhr nachmittags wurde ihm Géza Herczeg vorgeführt, der eingestand, in der Basilika Flugzettel verteilt zu haben. Nach dem Verhör schickte Schreier den Herczeg zur ärztlichen Untersuchung, von wo er mit einem Zeugnis zurückkam, in welchem es hieß, daß Herczeg erblich

belastet sei und daß er unzurechnungsfähig war, als er den Text der Flugzettel verfaßte. Bald darauf nahm die Verhandlung vor dem Revolutionstribunal ihren Anfang, die bloß 20—25 Minuten dauerte. Hierauf zog sich der Gerichtshof zur Urteilsfällung zurück und verkündete nach weiteren 20 Minuten das Resultat: Das Revolutionstribunal verurteilt Géza Herczeg zum Tode durch Erschießen.

Géza Herczeg bat um Gnade, doch wurde ihm kein Gehör geschenkt und er in seine Zelle eskortiert. Schreier telephonierte inzwischen an die rote Wache und bat um Entsendung von vier Soldaten für den nächsten Morgen zur Vollstreckung eines Todesurteils. Dann verlangte er einen Leichentransportwagen sowie einen Sarg. Géza Herczeg schrieb auf den Rat seines Advokaten ein Gnadengesuch, das er in Begleitung des Advokaten den Volkskommissären unterbreitete. Ungefähr gegen 1 Uhr nach Mitternacht brachte ein Diener die Akten aus dem Sowjethause zurück und aus diesen ging hervor, daß das Gnadengesuch Géza Herczegs nicht berücksichtigt worden war.

Am nächsten Tage um 6 Uhr früh wurde Géza Herczeg vorgeführt und ihm mitgeteilt, daß er hingerichtet werde. Herczeg bettelte bitterlich schluchzend um Gnade und bat dann bloß um die Bewilligung, seine Familie — Frau und Kinder — verständigen zu dürfen, weil er sie noch einmal sehen möchte. Auch diese Bitte wurde nicht erfüllt. Der Unglückliche brach mehreremale ohnmächtig zusammen. Die zur Exekution befohlenen Soldaten packten ihn an den Armen und Beinen und schleppten ihn in den Turnsaal der dem Revolutionstribunal gegenüber gelegenen Oberrealschule. Dort hießen sie ihn auf eine Decke niederknien und drückten ihn, als er nicht folgte, gewaltsam nieder. Herczeg sprang aber wiederholt auf seine Füße, worauf ihn die Soldaten an eine Turnleiter stellten. Auch von dort lief Herczeg weg und direkt auf Schreier zu, dem er die Hände küßte und den er nochmals um Gnade bat. Schreier verließ hierauf den Turnsaal, während die Soldaten ihn neuerlich zu der Decke führten und auf die Knie zwangen. Im selben Augenblick gaben alle vier Soldaten Feuer und Herczeg brach zusammen.

Da der Tod nicht sofort eintrat, erneuerten die Soldaten die Salve nach einigen Minuten, worauf Herczeg endlich sein Leben aushauchte.

Professor Berend

Unter den Opfern der Budapester Gegenrevolution befand sich auch eine der Koryphäen des ungarischen Ärztekorps: Dr. Nikolaus Berend, einer der bedeutendsten Professoren Ungarns. Berend war Kinderarzt, der sein ganzes Leben der Heilung kranker kleiner Kinder geweiht hatte.

Professor Berend gehörte zu jenen im Herzen erbitterten Ungarn, die für die Nationalfahne alles zu opfern bereit waren. Am 24. Juni um 5 Uhr nachmittags, als er aus dem geöffneten Fenster seiner am Donaukai befindlichen Wohnung blickte, fühlte er, daß der Tag des Handelns angebrochen sei. In dieser Stunde erschienen unter rotweißer Fahne die Monitore, aus deren Sprachrohren er die Worte hörte:

„Es lebe das Vaterland!"

Berend lief die Stiegen hinab und begegnete in der Toreinfahrt einem Bekannten, dem er glückstrahlend verkündete:

„Ungarn ist neu geboren!"

Der Professor eilte an das Donauufer, nahm aus seiner Tasche ein dort verborgen gewesenes Nationalfähnchen und begann damit zu winken.

„Nieder mit Béla Kun!" rief er aus. „Es lebe das Vaterland!"

Aus dem benachbarten Sowjethause traten in diesem Augenblicke drei Terroristen, die die gegenrevolutionären Ausrufe gehört hatten und sich nun auf den Professor stürzten. Einer von ihnen durchschoß ihm die Hand, ein anderer gab drei Schüsse auf ihn ab. Eine der Kugeln durchbohrte den Kopf, eine andere die Kehle des Professors, der sofort tot zusammenbrach. Sein Leichnam wurde in die Donau geworfen.

Die Wellen schwemmten ihn nach einigen Tagen gerade vor seiner Wohnung ans Ufer. Der Leichnam wurde in das gerichtsärztliche Institut transportiert und dort agnosziert.

Das Martyrium dreier Gendarmerieoffiziere

In den Kreisen des Offizierskorps und der Mannschaft der Gendarmerie gab es viele sogenannte weiß gesinnte Elemente. Infolgedessen lenkte sich die Aufmerksamkeit der politischen Rechercheure ständig auf das Gendarmerieoffizierskorps, in dessen Reihen sie Gegenrevolutionäre suchten. Eine krankhaft veranlagte Dame trat mit Josef Cserny, dem Kommandanten der Terroristentruppe, in Verbindung und bot ihm ihre Dienste an. Sie versprach, ihre Bekanntschaft mit den Gendarmerieoffizieren dazu auszunützen, Spione in ihre Reihen zu schmuggeln.

Josef Cserny beorderte einen Rechercheur zu der Dame, der als Offizier verkleidet unter der Angabe, daß er ein Verwandter der Dame sei, gelegentliche Bekanntschaft mit einem Gendarmeriemajor schloß, der ihn später den anderen Gendarmerieoffizieren vorstellte. Dieser Rechercheur meldete bald darauf seinem Chef, daß sich unter den Gendarmerieoffizieren eine gegenrevolutionäre Bewegung vorbereite, an deren Spitze der Gendarmerie-Feldmarschalleutnant Oskar F e r y und die Oberstleutnants Johann M e n k i n a und Alexander B o r h y stehen. Auf Grund dieser Meldung wurden die drei Gendarmerieoffiziere verhaftet.

In der Nacht des 10. Juli begaben sich vier Terroristen im Automobil, mit Handgranaten, Revolvern und Sturmmessern ausgerüstet, zuerst in die Wohnung des Feldmarschalleutnants Fery, weckten ihn aus dem Schlafe und befahlen ihm, ihnen zu folgen, ohne ihm auch nur Zeit zu lassen, von seiner Gemahlin und von seinen drei kleinen Kindern Abschied zu nehmen. Von dort gingen sie in die Wohnungen der beiden Oberstleutnants, die sie gleichfalls festnahmen, worauf sie alle drei Offiziere zusammen in die Terroristenkaserne brachten. Dort lebten die drei Gendarmerieoffiziere, von der Welt abgeschlossen, den entsetzlichsten Torturen preisgegeben. Der Portier hörte in jeder Nacht das Jammern und Wehschreien der Unglücklichen.

Am 21. Juli ordnete Josef Cserny die Hinrichtung der drei Offiziere an. Er wählte sieben Terroristen aus und befahl ihnen,

sich in Bereitschaft zu halten, da in der Nacht eine Hinrichtung stattfinden werde. Nach Mitternacht weckten die Terroristen die schlafenden Offiziere, nahmen ihnen ihre Juwelen ab und befahlen ihnen unter unausgesetzten Schlägen und Stößen, ihnen in den Keller zu folgen. Im Keller angelangt, teilten sie den Offizieren mit, daß sie hingerichtet werden sollen.

Die an den Wänden des Kellers sich hinziehenden Röhre der Wasserleitung wählten die Terroristen für die Befestigung der Stricke aus. Sie brachten Leitern, zwangen die Offiziere, auf diese hinaufzusteigen, legten die an den Wasserleitungsrohren befestigten Stricke um ihren Hals, worauf sie sie zwangen, die Leitern mit ihren Füßen fortzustoßen. Dann zogen sie die solcherart in hängender Lage befindlichen Offiziere an den Beinen nach unten. Als sie nach der Exekution die Stricke abschnitten, nahmen sie wahr, daß sich einer der herabgefallenen Körper, der des Oberstleutnants Menkina noch bewege. Sie ergriffen ihre Sturmmesser und stachen so lange von allen Seiten auf ihn ein, bis er tot war.

In den frühesten Morgenstunden wurden dann die Leichen auf ein Automobil verladen, um den Nacken jedes Leichnams ward ein Strick geschlungen und an diesen je ein Gewicht von 20 Kilogramm gehängt. Die Leichen wurden sodann in die Donau geworfen. Danach meldeten die Terroristen den Vollzug der Hinrichtung Cserny, der sie belobte und mit Speck und Wein bewirtete.

Zusammenbruch

VIII

Zusammenbruch

(Not und Hunger — Brotdemonstrationen der Arbeiterfrauen — Stürmische Angriffe im Arbeiterrate — Die Offensive gegen die Tschechen — Rückzug auf Befehl der Entente — Krieg mit Rumänien — Zusammenbruch der Roten Armee — Anarchie und Katastrophe — Die Volksbeauftragten auf der Flucht — Authentische Darstellung des Selbstmordes Szamuellys)

Im Monate Juli war es bereits klar, daß die Tage der Bolschewikenherrschaft gezählt seien. Die Ursachen des Zusammenbruchs, der sich immer mehr näherte, waren zweifache. Einerseits war es die allgemeine Unzufriedenheit, die die Bolschewikenherrschaft stürzte, andererseits die Inangriffnahme eines militärischen Unternehmens durch die Sowjetregierung, die nicht mit den ihn gegenüberstehenden Kräftegruppen rechnete, wodurch die Armee der Kommunisten einfach aufgerieben wurde.

Im Lande gab es überall Gegenrevolutionäre. Die Landwirte verteidigten immer erbitterter ihre Position den Kommunisten gegenüber und lieferten auch weiterhin der Hauptstadt keine Lebensmittel. In der mehr als eine Million Menschen zählenden Hauptstadt hatte Hungersnot Platz gegriffen und die Preise der überhaupt noch erhältlichen Cerealien stiegen zu phantastischer Höhe. Die Kettenhändler, die noch über Vorräte verfügten,

nahmen nur die von der Sowjetregierung herausgegebenen Banknoten, die schlechte Kopien des von der Österreichisch-ungarischen Bank emittierten Papiergeldes waren, und die die Sowjetregierung gerade deshalb auch durch die gewalttätigsten Verordnungen nicht den Verkäufern aufoktroieren konnte. Der große Beamtenapparat und auch die Arbeiterschaft erhielten aber ihre Bezüge natürlich in Sowjetbanknoten, und wie hoch immer auch ihre Bezüge waren, sie konnten dennoch nichts dafür kaufen, weil ihr Geld keinen Kaufwert besaß.

Hungersnot in der Hauptstadt

Im Monate Juli hungerte in der Hauptstadt sozusagen jeder. Die ausschließliche Nahrung der Leute wurden Sauerkraut, Gerste und Hirse, die man früher dem Geflügel gab. Aber auch diese primitiven Nahrungsmittel gingen zur Neige und in den Gasthäusern kämpften die Leute um ein wenig Gemüse. Die meisten Gastwirte schlossen ihre Lokale wegen des Mangels an Lebensmitteln, die wenigen Gastwirte, die noch offen hielten, teilten Karten aus. Die Leute stellten sich, um ein Mittagessen zu erhalten, schon Vormittag um 11 Uhr vor den Gastlokalen an, und Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr warteten sie schon in langen Reihen auf ein Abendessen, bezw. auf die Anweisungen. Jene, die einen Haushalt führten, gingen nach der Provinz, in die Dörfer und nahmen Weißwäsche und Kleider mit sich, um eventuell dafür einige Stück Eier oder sonstige Lebensmittel von den Bauern zu erhalten. Der Kampf, den in diesen Tagen die hauptstädtische Einwohnerschaft um ein bißchen Nahrung kämpfte, läßt sich nicht schildern.

In diesen Kampf teilte sich das bürgerliche Element mit der Arbeiterschaft, deren Lage inmitten der allgemeinen Hungersnot um nichts besser war. Eigentlich war es die Hungersnot, die früher oder später auch die Arbeiterschaft zur Feindin der Sowjetregierung machen mußte. Die Frauen der Arbeiter, die von 3 Uhr früh ab in unabsehbaren Reihen vor den Lebensmittelbuden angestellt waren, zogen schließlich in ihrer Erbitterung vor das Sowjethaus und demonstrierten dort.

„Gebt uns Brot! Wir wollen nicht wegen Szamuelly verhungern! Danket ab, wenn ihr keine Lebensmittel verschaffen könnet!“ riefen sie.

Solche Demonstrationen standen auf der Tagesordnung, hatten aber natürlich keinen Erfolg, weil die Regierung unfähig war, die Lebensmitteleinfuhr aus der Provinz zu verbessern. Unter dem Eindrucke der fortwährenden Verschlechterung der Verhältnisse trat ein großer Teil der Arbeiterschaft nun schon offen gegen die Sowjetregierung auf und forderte in den Arbeiterräten immer energischer die Demission der Regierung und die Übergabe der Macht in die Hände der gemäßigten Sozialisten.

In den hauptstädtischen Arbeiterräten gab es in diesen Tagen außerordentlich erregte Beratungen und kam es zu äußerst kritischen Situationen, so daß die Lage der Sowjetregierung schon vollkommen unhaltbar schien. Im letzten Augenblick jedoch gelang es meist Béla Kun durch seine Rednergabe, die Unzufriedenen zu entwaffnen. In anderen Fällen berief Szamuelly zu den Sitzungen des Arbeiterrates seine Terroristen, die Lenin-Buben, von denen er jenen Saal umstellen ließ, in dem die Sitzungen stattfanden. Die allgemeine Furcht vor den Lenin-Buben brachte dann alles zum Schweigen. Offenkundig war es jedoch, daß die Tage der Proletarierdiktatur gezählt seien.

Den entscheidenden Schlag gegen die Sowjetregierung führten jedoch die Mißerfolge ihrer Soldaten. Noch im April hatte sich die Sowjetregierung in einen Kampf mit den Rumänen eingelassen, der jedoch schon in den ersten Tagen zu einem Fiasko wurde, denn die Rumänen drangen unaufhaltsam gegen die Theiß vor. Damals war jedermann der Meinung, daß innerhalb weniger Stunden die Bolschewikenherrschaft zu Ende gehen müsse. Béla Kun, der ein außerordentlich geschickter Diplomat war, bot am 2. Juni dem Kommandanten der rumänischen Armee einen Waffenstillstand an und sandte gleichzeitig an den Präsidenten der Friedenskonferenz in Paris ein Telegramm, in welchem er um Schutz für das ungarische Proletariat ansuchte. Der Waffenstillstand kam nicht zustande und die in dessen Interesse eingeleiteten Verhandlungen blieben resultatlos. Eines aber erreichte

Béla Kun dennoch. Die Rumänen stellten ihre Offensive ein und setzten ihr militärisches Vordringen nicht fort.

Diese günstige Wendung benützte die Sowjetregierung zur Neuorganisierung und Entwicklung ihrer militärischen Kräfte. Das größte Übel in der roten Armee war die Disziplinlosigkeit. Im Interesse der Wiederherstellung der Disziplin wurde wieder zu dem alten Militärreglement gegriffen und die Regierung benahm der Mannschaft das Recht, ihre Kommandanten selbst zu erwählen. An die Spitze der Mannschaft wurden die ehemaligen aktiven Offiziere gestellt, die von der Sowjetregierung dadurch gewonnen wurden, daß sie — an ihre chauvinistische Gesinnung appellierend — den Kampf um die Befreiung der besetzten ungarischen Gebiete ankündigte. Oberungarn war bloß von kleineren tschechischen Truppenkörpern besetzt, worüber die Sowjetregierung informiert war, weshalb sie beschloß, die Offensive gegen die Tschechen zu ergreifen.

Der Sowjetregierung schwebte mit dieser Offensive ein doppeltes Ziel vor Augen. Einerseits mußte die von allen Lebensmitteln entblößte Hauptstadt von der hier garnisonierenden Militärmannschaft entlastet werden. Denn wenn diese in der Provinz im Kampfe stand und in den besetzten Gebieten, die Tschechen zurückdrängend, vorging, konnte sich die Hauptstadt ohne Belastung approvisionieren, ja sogar durch Requirierungen in den besetzten Gebieten zu bedeutenderen Mengen Lebensmittel gelangen. In Verbindung damit dachte die Sowjetregierung auch daran, daß sie im Falle des Erfolges der Offensive in den oberungarischen Forstgebieten zu Rohmaterial gelangen könnte, mit dessen Verwendung sie die Budapester Fabriken in Betrieb zu setzen vermöchte.

Ein anderes nicht minder wichtiges Ziel dieser Offensive vom Standpunkte der Sowjetregierung war, daß sie im Falle ihres Erfolges nicht nur dem Leninschen Ideal diente, nicht nur die Sache der Weltrevolution des Proletariats vorwärts gegen Westen trug, auf diese Weise nicht nur einen stärkeren Druck auf die Entente ausüben konnte, sondern auch daheim die Unzufriedenen zu entwaffnen vermochte und die Chauvinisten

zum Schweigen bringen konnte, da sie doch als Endresultat die Befreiung Ungarns propagieren wollte. Mit dieser Einstellung der beabsichtigten Offensive erreichte die Sowjetregierung, daß ein ansehnlicher Teil der ehemaligen aktiven Offiziere an die Spitze der roten Armee trat und die Soldaten in den Kampf gegen die Tschechen zur Befreiung Oberungarns führte.

Die Zertrümmerung der roten Armee

Die Offensive wurde in den ersten Tagen des Juni begonnen und war tatsächlich von großem Erfolge begleitet. Am 6. Juni besetzte die rote Armee Kassa, die größte Stadt Oberungarns, und drang weiter gegen die Karpathen vor. Das Dazwischentreten der Entente brachte die Offensive zum Stillstand. Die Entente verfügte nämlich, daß die von der roten Armee besetzten Gebiete zu räumen seien und daß sich die Truppen der Sowjetregierung bis zu jener Demarkationslinie zurückzuziehen hätten, die von der Entente festgesetzt worden war.

Béla Kun wollte sich dem Willen der Entente nicht widersetzen und die Sowjetregierung ordnete die Räumung der besetzten Gebiete an. Diese Tatsache aber löste in den Verbänden des Militärs große Demoralisation aus. Die aktiven Offiziere, die zu Beginn der Offensive für ihre nationalen Ideen an die Spitze der Armee getreten waren, sahen nun alle ihre Pläne über den Haufen geworfen, alle ihre Hoffnungen vereitelt und verließen deshalb immer zahlreicher ihre Posten und flüchteten aus dem Lande. In den Kreisen der sich zurückziehenden Mannschaft stieg die Kopflosigkeit von Stunde zu Stunde und artete schließlich in vollständige Anarchie aus.

In dieser kritischen Situation hätte sich Béla Kun keinen Moment weiter zu behaupten vermocht, wenn der Kampf vollständig eingestellt worden wäre. Es war offenkundig, daß in diesem Falle das Militär nach Hause, in die hungernde Hauptstadt, strömen, die Anarchie ausbrechen würde und Szamuelly und die Terroristen die Macht an sich reißen würden. Ebenso offenkundig war es auch, daß die Sowjetregierung die Macht nur dann weiter

zu behaupten vermocht hätte, wenn sie einen neuen Kampf provozierte und durch eventuelle Siegesnachrichten vom Kriegsschauplatze die Unzufriedenen hätte beruhigen können.

Aus diesem Grunde beschloß die Sowjetregierung, die Rumänen anzugreifen. Nun gab sie als Parole statt der Befreiung Oberungarns die des transsylvanischen Gebietes aus und eröffnete die Offensive gegen die an der Theiß stehenden Rumänen. Dieser Kampf aber konnte bloß in dem Momente seines Beginnes, in den ersten Tagen des Losschlagens, irgendwelche Erfolge aufweisen, die sich darin zeigten, daß einzelne Abteilungen der roten Armee die Theiß überschritten. Am nächsten Tage jedoch setzte sich die ganze rumänische Armee in Bewegung und nahm mit voller Kraft den Kampf auf. Sie schlug jene Abteilungen der roten Armee, die tags vorher die Theiß überschritten hatten, zurück und überschritt, sie verfolgend, die Theiß. Dies geschah am 20. Juni. Die auch sonst demoralisierte und wesentlich geschwächte rote Armee war nicht imstande, irgendwo Fuß zu fassen, die Rumänen trieben ihre sich auflösenden Verbände vor sich her und drangen nun unaufhaltsam gegen die Hauptstadt vor.

Am 25. Juli waren die in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt gelegenen Gemeinden von den sich kopflos zurückziehenden roten Soldaten überflutet, die vollständig müde und erschöpft waren. Einzelne Verbände der roten Armee entsendeten Deputationen zu den Volksbeauftragten, die die Mitteilung brachten, daß die Soldaten keinen Moment mehr weiterkämpfen könnten. Die Volkskommissäre, die sich in diesen Tagen draußen, hinter der Front, aufhielten, baten die Soldaten flehentlichst, die Proletarierdiktatur zu retten.

„Wir sind in äußerster Gefahr," sagten sie, „heute befindet sich die Waffe noch in eurer Hand, morgen reißt sie die Bourgeoisie an sich!"

Die Soldaten aber hörten die Volkskommissäre gleichgiltig an und hatten nur eine Antwort für sie:

„Wir wollen Frieden! Den Frieden wollen wir!"

Unter solchen Umständen war die Lage vollkommen unhaltbar geworden. In der Hauptstadt stieg die Erregung immer mehr an. Jeder befürchtete, daß vor dem Einzuge der Rumänen Szamuelly und die Lenin-Buben auf einen Tag, eventuell nur auf einige Stunden, die Macht an sich reißen könnten und mit den von der Front zurückströmenden demoralisierten Soldaten zusammen in den Reihen der hauptstädtischen Bürgerschaft eine Massenmetzelei veranstalten würden. Darin war auch jener überwiegend große Teil der hauptstädtischen Arbeiterschaft im Reinen, der nun schon vollständig ernüchtert war und es kaum erwarten konnte, wieder in die Reihen der alten Sozialdemokratenpartei zurückzukehren. Der hauptstädtische Arbeiterrat beriet Tag und Nacht darüber, auf welche Weise die Hauptstadt vor der Anarchie bewahrt werden könnte. Nur einen Machtfaktor gab es, auf den man sich stützen konnte: die in Budapest befindlichen bewaffneten Arbeiter der hauptstädtischen Fabriken. Diese Arbeiterbataillone zogen über Budapest hinaus und hielten die vom Kriegsschauplatze zurückströmenden roten Soldaten auf, die sie entwaffneten, während andere Abteilungen der Arbeiterbataillone die Terroristen aufsuchten, um sie unschädlich zu machen.

Am 1. August standen die Rumänen nur mehr 30 Kilometer weit von der Hauptstadt entfernt. Damit waren die letzten Stunden der Bolschewikenregierung gekommen. Béla Kun erschien in der Sitzung des Arbeiterrates und meldete schluchzend die Demission der Sowjetregierung.

Noch am selben Abend konstituierte sich eine zum Teil aus gemäßigten Sozialisten bestehende neue Regierung, die — die Wiederherstellung des Prinzips des Eigentumsrechtes verkündend — die Macht übernahm und bald darauf die in der Gemarkung der Hauptstadt angekommenen rumänischen Truppen empfing. Damit waren die Tage des Bolschewismus zu Ende.

Ein großer Teil der Volksbeauftragten mit Kun an der Spitze begab sich noch am Tage der Demission der Sowjetregierung nach Deutschösterreich, und gesondert von ihnen, aber

ebenfalls gegen Österreich, flüchtete die blutigste Gestalt des ungarländischen Bolschewismus, Tibor Szamuelly, der jedoch an der Grenze verhaftet wurde.

Szamuelly befand sich bereits in Haft, als er sich in einem unbeobachteten Augenblicke durch einen Revolverschuß ins Herz entleibte.

Die Nachricht von dem Tode Szamuellys nahm man an vielen Orten mit Zweifel auf, und viele wollen es auch heute noch nicht glauben, daß Szamuelly nicht mehr existiert. Über seine Flucht erzählt sich das Volk, das ihn verflucht, wahre Legenden. Eben deshalb liefere ich im Nachstehenden die authentischen Daten über die Flucht und den Tod Szamuellys, die ich von der Budapester Staatsanwaltschaft erhalten habe.

Szamuellys Flucht und Ende

Nach dem Sturze der Räteregierung, am 1. August, flüchtete Tibor Szamuelly in Begleitung zweier Terroristen per Automobil in die an der Grenze des Ödenburger Komitats gelegene Gemeinde Savanyukút, wo er in den späten Nachtstunden eintraf. Dort suchte er den Kommandanten der roten Grenztruppe auf, von dem er sich zu dem sonst in Budapest wohnenden, damals aber dort auf Sommerfrische weilenden Kaufmann Ignaz Barna führen ließ, der sich im Auftrage der Räteregierung mit dem Durchschmuggeln der Kommunisten nach Österreich befaßte. Er forderte Barna auf, ihn nach Österreich zu bringen, dieser erklärte sich dazu bereit und führte ihn zu einem gewissen Ignaz Zollner, den Präsidenten des Savanyukúter Arbeiterrates, der den Präsidenten des Wiener-Neustädter Arbeiterrates Franz Stockschneider für die Durchführung der Beförderung Szamuellys über die Grenze in Vorschlag brachte. Stockschneider übernahm das Durchschmuggeln für eine Belohnung von 1000 Kronen, und Szamuelly machte sich dann in Begleitung Stockschneiders, Barnas und Zollners auf den Weg. Barna und Zollner kehrten von der Grenze wieder nach Savanyukút zurück. Kaum war Barna angelangt, suchte er den Savanyukúter Badekommissär Zoltán Sümegi auf, dem er die Mitteilung machte, daß Tibor

Szamuelly die Grenze überschritten habe. Hier erfuhr Barna, daß die Räteregierung gestürzt sei. Daraufhin telephonierte Barna sofort dem Hauptmann der Ödenburger Grenzpolizei, daß Szamuelly über die Grenze geflüchtet sei, und der Hauptmann verständigte seinerseits das Wiener-Neustädter Grenzpolizeikommando von der Flucht Szamuellys.

Die Festnahme und den Selbstmord Szamuellys meldete der Kommandant der Wiener-Neustädter Grenzpolizei der Budapester Oberstadthauptmannschaft wortwörtlich wie folgt:

„Stockschneider führte den Szamuelly durch das als Schmugglerlokal bekannte Gasthaus ‚Waldheim‘ zur Lichtenwörther Au. Beide übersetzten unterhalb der von Lichtenwörth nach Pötsching führenden Straßenbrücke die Leitha und wurden kurz darauf, gegen ½6 Uhr früh, von den Probegendarmen Josef Salatek und Wenzel Schwartz verhaftet und auf das Wachzimmer des Kordonpostens Lichtenwörth gebracht. Während der Postenleiter Zachra den Stockschneider verhörte, wandte sich Szamuelly ab, zog sein Taschentuch hervor, wischte scheinbar seine Stirne ab und führte dann das Tuch in die Nähe der Brust, als ob er es wieder einstecken wollte. In diesem Augenblicke feuerte er aus einer Pieperpistole, die er unter dem Taschentuche verborgen gehalten hatte, einen Schuß gegen seine linke Brustseite ab und stürzte sofort rücklings nieder, wobei er sich eine leichte Verletzung am Hinterhaupte zuzog.“

Die Kugel drang zwischen der sechsten Rippe ein und durchbohrte das Herz. Der sterbende Szamuelly wurde dann in das zwischen Lichtenwörth und Wiener-Neustadt gelegene Kriegsspital geschafft, wo er starb. Sein Leichnam wurde photographiert, von dort nach Savanyukút transportiert und in dem Friedhofsgraben beerdigt. Die Einwohner Savanyukúts und der benachbarten Gemeinden protestierten jedoch gegen die Beerdigung Szamuellys, worauf die Grenzpolizei insgeheim im Laufe der Nacht das Grab öffnete und den Leichnam zwischen Savanyukút und Rétfalu, nächst der Eisenbahnstation, in ein unbekanntes Grab senkte.

* * *

Der Selbstmord Szamuellys war der letzte blutige Akkord des ungarischen Bolschewismus. Die lange Reihe der aufregenden Ereignisse, die die schwer betroffene ungarische Nation durchleben mußte, war jedoch damit noch nicht abgeschlossen. Das vom dem Drucke des roten Terrors befreite und zum Selbstbewußtsein erwachte ungarische Volk duldete nicht die neue Regierung, in deren Mitte sich auch mehrere von der bolschewistischen Regierung übernommene Kommunisten - Volksbeauftragte befanden. Die breiten Schichten des ungarischen Volkes, ernüchtert durch alle jene revolutionären Phrasen, die eine Erlösung versprachen, aber nur Verheerung, Verderbnis und Elend gebracht hatten und schließlich den furchtbar blutigen Bolschewismus über das unglückliche Land heraufbeschworen, kehrten zu ihren nationalen Ideen und zur ungarischen Fahne zurück, die der rote Terror ihren Händen entwunden hatte. Die Dolmetscher dieser nationalen öffentlichen Meinung zwangen die neue Regierung nach kaum ein- bis zweitägiger Tätigkeit zur Demission, der die Mitglieder der Regierung auch entsprachen. An ihre Stelle gelangte dann die unter der Leitung Stefan Friedrichs stehende Regierung, die mit starker Hand an die endgültige Unterdrückung des Bolschewismus schritt.

Heute ist in Ungarn keine Spur vom Bolschewismus mehr, er gehört bereits der Geschichte an, und die hundertdreiunddreißig Tage der roten Schreckensherrschaft sind zum traurigsten Andenken Ungarns geworden. Das zu seinen Idealen zurückgekehrte ungarische Volk jedoch sucht den aus der furchtbaren Verheerung führenden Weg in einem dauernden Frieden.

Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G.


WEAG